

MATERIALIEN

„Wir sind gezeichnet fürs Leben, an Leib und Seele“

**Unternehmen „Wüste“ – das südwürttembergische Ölschieferprojekt
und seine sieben Konzentrationslager**

Ein Lese- und Arbeitsheft



Landeszentrale für politische Bildung
Baden-Württemberg



Landeszentrale
für politische Bildung
Baden-Württemberg

Staffenbergstraße 38
70184 Stuttgart
Tel. 0711.16 40 99-0, Fax -77
lpb@lpb-bw.de www.lpb-bw.de

Die Landeszentrale für politische Bildung

- ist eine überparteiliche Einrichtung des Landes Baden-Württemberg
- will für die Demokratie begeistern
- hilft zur eigenen Meinung
- befähigt zur Mitwirkung
- veranstaltet Seminare, Tagungen, Vorträge, Studienreisen, Symposien, Ausstellungen, Politische Tage
- veröffentlicht Bücher, Broschüren und Zeitschriften und bietet didaktisch-methodische Arbeitshilfen und Spiele an
- betreibt als Tagungsstätte das »Haus auf der Alb« in Bad Urach mit Bibliothek/Mediothek
- und LpB-Shops am Hauptsitz Stuttgart und in den Außenstellen Freiburg und Heidelberg

Impressum

Herausgeberin

Landeszentrale für politische Bildung
Baden-Württemberg (LpB)

Autoren

Hanne Grunert, Uta Hentsch, Gerhard Lempp,
Brigitta Marquart-Schad, Ursula Montag,
Renate Schelling, Daniel Strasdeit

Redaktion

Hanne Grunert, Heimatmuseum Bisingen
Sibylle Thelen, Landeszentrale für politische Bildung,
Fachbereich Gedenkstättenarbeit

Umschlag, Layout und Satz

Lucia Winckler, Tübingen

Umschlagfoto

Massengrab bei Bisingen (vermutlich 1946)
Archives du Ministère des Affaires étrangères, Colmar (AOC)

Druck

Druckerei Mack GmbH, Schönaich

Alle Rechte vorbehalten.
Abgabe gegen Schutzgebühr.

Stuttgart 2012

VORWORT

Die sieben Lager des Unternehmens „Wüste“ gehörten zum Konzentrationslager Natzweiler-Struthof im Elsass. Sie entstanden in der Endphase des Zweiten Weltkriegs am Fuß der Schwäbischen Alb. Treibstoff war knapp geworden. Die Nationalsozialisten nutzten deshalb KZ-Häftlinge nun auch zur Produktion von Öl aus Ölschiefer, einem Gesteinsvorkommen dieser Region. Mehr als 12.000 Männer mussten Fronarbeit im Schieferabbau und in der Verschmelzung leisten. Die sieben KZ-Außenlager waren keine Vernichtungslager wie Auschwitz und Treblinka. Dennoch starben dort, „vernichtet durch Arbeit“, Tausende von Menschen aus ganz Europa.

Seit den achtziger Jahren wird die Geschichte der „Wüste“-Lager untersucht. Sie ist heute in zahlreichen Veröffentlichungen gut dokumentiert. Dieses Lese- und Arbeitsheft in der Reihe MATERIALIEN erschließt die Quellen. Biografische Skizzen und Zeugnisse von Opfern und Tätern machen die Geschehnisse greifbar. Zugleich informiert das Lese- und Arbeitsheft über das weit verzweigte KZ-System und regt dazu an, die regionale NS-Geschichte sowie deren Aufarbeitung am Ort der jeweiligen Lager zu erkunden. Auf die Begegnung mit Zeitzeugen werden nachwachsende Generationen bald verzichten müssen. Umso wichtiger ist es, Schülerinnen und Schülern einen konkreten Zugang zu den schwer fassbaren Verbrechen der Nationalsozialisten zu vermitteln – am authentischen Ort.

Die Lese- und Arbeitshefte in der Reihe MATERIALIEN vermitteln historisches Wissen, kombiniert mit Anregungen für die Bildungsarbeit. Sie lassen sich gut im Schulunterricht, in der Jugendarbeit und auch an den Gedenkstätten einsetzen. Die Erfahrungen, die man dort mit jungen Besuchern sammelt, sind in die Konzeption der Reihe MATERIALIEN eingeflossen. Die Trägervereine der Gedenkstätten und die Landeszentrale für politische Bildung greifen damit die Aufforderung der Bildungspläne des Landes Baden-Württemberg auf, Angebote mit regionalem Bezug an außerschulischen Lernorten zu entwickeln.

Autorinnen und Autoren des Vereins KZ-Gedenkstätten Bisingen – Museum „Mut zur Erinnerung – Mut zur Verantwortung“ und von der Initiative Gedenkstätte Eckerwald e.V. haben die Beiträge für diese Publikation verfasst. Hanne Grunert, die für die Gemeinde Bisingen das Heimatmuseum mit einer Ausstellung über das ehemalige Konzentrationslager betreut, hat zudem die Redaktion in die Hände genommen. Ihnen und auch allen anderen, die zur Entstehung des Lese- und Arbeitshefts in der LpB-Reihe MATERIALIEN beitragen haben, dankt die Landeszentrale für politische Bildung.

Stuttgart, im Februar 2012

Lothar Frick
Direktor

Sibylle Thelen
Fachbereich Gedenkstättenarbeit

„Wir sind gezeichnet fürs Leben, an Leib und Seele“

Unternehmen „Wüste“ – das südwürttembergische Ölschieferprojekt
und seine sieben Konzentrationslager

Ein Lese- und Arbeitsheft

INHALT

1. Einführung: Das Unternehmen „Wüste“ und seine sieben Konzentrationslager	5
2. Spuren suchen: eine Landschaft erzählt	8
3. Ein Sonderfall: „Wüste 1“ Nehren (Dußlingen/Gomaringen)	12
4. Kein Tag wie jeder andere: Gründe und Umstände der Gefangennahme M 1	15
5. Unterwegs im Feindesland: Häftlingstransporte in die „Wüste“-Lager M 2	19
6. Vernichtung durch Arbeit? Die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Häftlinge M 3, M 4	22
7. Das letzte Kapitel: die Todesmärsche M 5	28
8. Spurensuchen – der lange Weg des Abschieds M 6, M 7	32
9. Johannes Pauli – ein Täterprofil M 8	37
10. Oehler und Telschow – Das tyrannische Duo des Lagers Schörzingen M 9	39
11. Jan Albertus Cleton – Lagerältester im KZ Erzingen M 10	42
12. Erwin Dold – Ein Kommandant, den der Himmel schickte? M 11	45
13. Niemand und nichts ist vergessen – Massengräber und KZ-Friedhöfe	47
14. „Schwierigkeiten des Erinnerns“	49
15. Vierzig Jahre später: Gedenkorte entstehen	50
Didaktische Hinweise	53
Literatur, Kontakte, Autoren	54

1. Das Unternehmen „Wüste“ und seine sieben Konzentrationslager

Das Unternehmen „Wüste“ und seine Vorläufer

Im Vorland der Schwäbischen Alb lagern unter der Grasnarbe die Gesteinsschichten des Schwarzen Jura, auch Lias genannt. In seiner fünften Schicht, dem Lias epsilon, enthält dieses Gestein Kohlenwasserstoff-Verbindungen, die sich durch einen aufwändigen Schwelprozess herauslösen und zu Öl verarbeiten lassen. Und dieses Schieferöl eignet sich als – wenn auch minderwertiger – Treibstoff in Dieselmotoren. Als die nationalsozialistischen Wirtschaftsplaner gegen Ende des Zweiten Weltkrieges sich mit fiebriger Hektik um das Schieferöl bemühten, hatte dies in einer Ölkrise seinen Grund. Nach der Wende von Stalingrad wurde die Frontlinie Stück für Stück zurückgenommen. Dadurch wurde Deutschland von der Treibstoffversorgung aus ausländischen Ölfeldern weithin abgeschnitten. Als im Frühsommer 1944 mit Leuna und Pölitze die wichtigsten Hydrierwerke zu Zielen der alliierten Luftoffensive wurden, sollte auch dafür Ersatz geschaffen werden.

In zwei Phasen wurden ab Herbst 1943 bis zum Ende des Krieges entlang der Bahnlinie Tübingen – Balingen – Rottweil mehrere Schieferölwerke errichtet. In der ersten Phase entstanden drei Versuchsanlagen, in denen unterschiedliche Schwelverfahren erprobt wurden: In Schömberg, in der Nähe des Bahnhofs, errichtete die »Deutsche Ölschiefer – Forschungs-GmbH« (DÖLF) einen Versuchskomplex, in welchem unter anderem ein Meilerverfahren erprobt wurde, welches nachher in den „Wüste“-Werken angewandt wer-

den sollte. Technisch am weitesten entwickelt war das Verfahren der »Lias-Forschungs-GmbH« in Frommern. Im Untertagewerk am Ortsausgang von Schörzingen wurde Schiefer unterirdisch abgebaut und verschwelt. Betreibende Firma: »Kohle-Öl-Union /Busse«.

Die zweite Phase war geprägt durch das Unternehmen „Wüste“. „Wüste“ war der Deckname für einen Industriekomplex von zehn Fabriken und sieben Konzentrationslagern, die zwischen September 1944 und April 1945 errichtet wurden, vier Fabriken davon bis zur vorläufigen Inbetriebnahme. Jedes Werk war nach einem Idealplan konzipiert, der dann in der Ausführung an das jeweilige Gelände angepasst wurde. Um die Baufristen von zwei bis vier Monaten wenigstens annähernd einhalten zu können, waren über den festen Stab von Chemikern, Technikern, Bauingenieuren und zivilen Arbeitskräften hinaus für jede Baustelle etwa 500 KZ-Häftlinge vorgesehen. Die SS musste unverzüglich für die Bereitstellung der Häftlinge sorgen; sie tat dies freilich nicht umsonst. Vier bis sechs Reichsmark Tagesmiete, so hoch lag der Tauschwert eines Menschen, dem sein Menschsein aberkannt und dessen Name durch eine Nummer ersetzt war. Das Geld musste an die Lagerverwaltung überwiesen werden. Die tatsächlich für einen KZ-Gefangenen anfallenden Kosten lagen wesentlich niedriger, so dass die Verleihung für die SS ein profitables Geschäft bedeutete.

Die sieben Konzentrationslager

Die sieben Lager des Unternehmens „Wüste“ waren Außenlager des Konzentrationslagers **Natzweiler-Struthof: Schömberg, Schörzingen, Frommern, Erzingen, Bisingen, Dautmergen, Dormettingen.**

Die „Wüste“-Lager gehörten zu den letzten Konzentrationslagern, die das nationalsozialistische Terrorsystem errichtete. Das Lager Dormettingen wurde im Januar 1945 zu einem Zeitpunkt erstellt, als Auschwitz kurz vor der Befreiung stand. Anfang April, also nach knapp drei Monaten wurde es evakuiert. Zwei Wochen später standen alle sieben Lager leer. Für die Gefangenen endete die Zeit ihrer KZ-Haft mit den Evakuierungsmärschen zwischen dem 13. und dem 28. April 1945.

Diese Lager waren keine Vernichtungslager wie Auschwitz oder Treblinka und hatten nicht die Größe von Dachau oder Buchenwald. Und doch starben

dort, „vernichtet durch Arbeit“, durch Krankheiten, Seuchen und Strafmaßnahmen Tausende von Menschen aus vielen Ländern Europas.

Die ersten Lagerbesetzungen wurden aus dem Stammlager Natzweiler-Struthof in die „Wüste“-Lager überstellt: Männer vor allem aus Frankreich, den BeNeLux-Ländern, Norwegen und Deutschland, die an Widerstandsaktionen beteiligt gewesen waren.

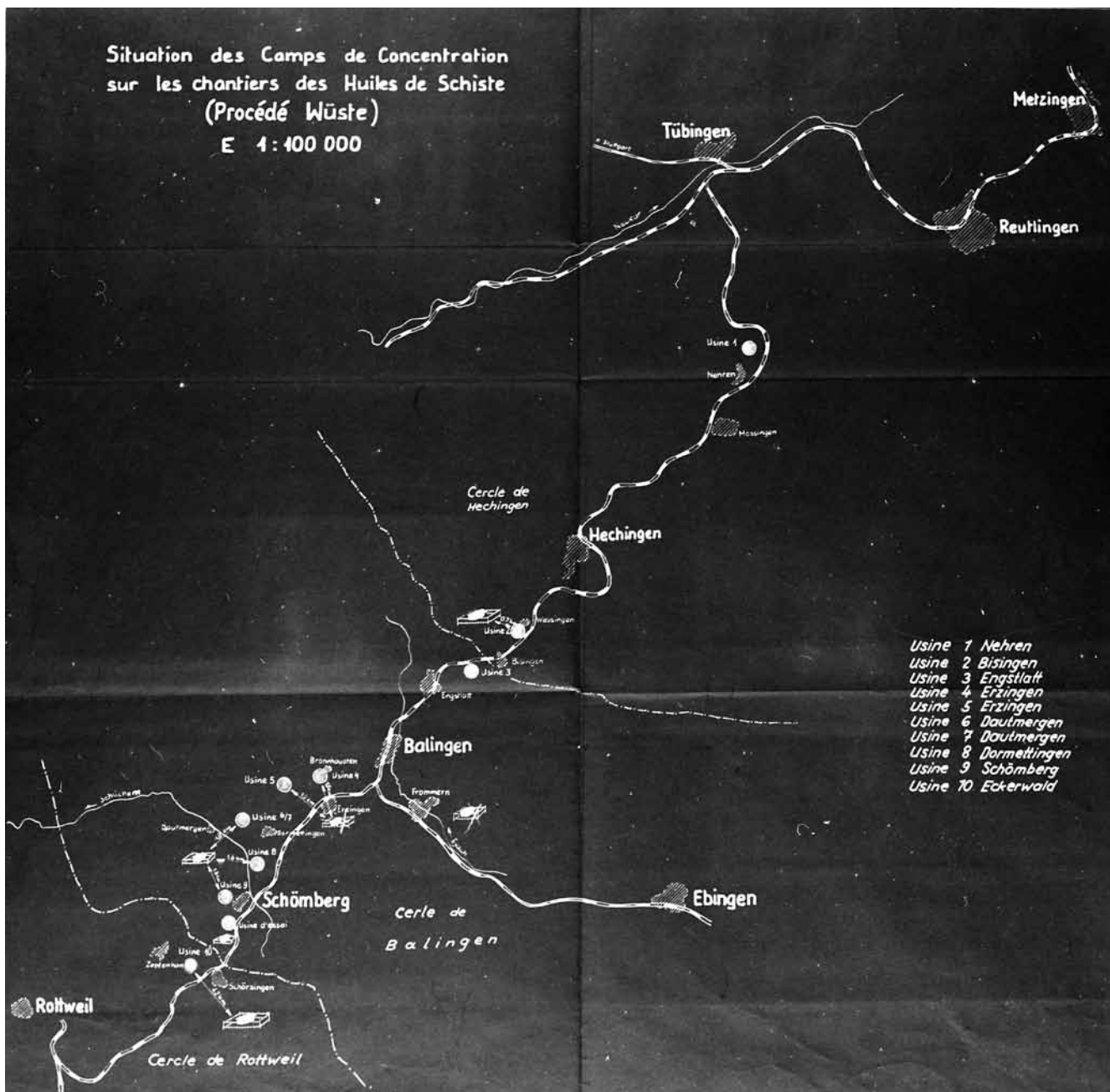
Weitere Häftlinge kamen mit großen Transporten aus Osteuropa: Aus den Schieferölprojekten in Estland wurden KZ-Besetzungen hertransportiert, darunter ein größeres Kontingent Juden aus Litauen und Polen. Den größten Anteil in den „Wüste“-Lagern bildeten Polen, die im Sommer 1944 während des Warschauer Aufstands in die Konzentrationslager verschleppt worden waren. Die arbeitsfähigen Männer kamen – meist nach einem Zwischenaufenthalt in Auschwitz – in diese

Lager der letzten Kriegsphase. Eine weitere Häftlingsgruppe bestand aus russischen Kriegsgefangenen, die in Nazideutschland unter Missachtung der Genfer Konvention in Konzentrationslager gesperrt wurden.

Aufgrund der Transportlisten ergibt sich eine **Gesamtzahl von 12 230 KZ-Häftlingen**, die durch diese sieben Lager hindurchgingen. Die Bilanz der Opfer liegt bei **etwa 3 500 Toten**. Im Einzelnen: 549 sind im Sterberegister von Schörzingen verzeichnet, in

Bisingen kann von 1178 Todesopfern ausgegangen werden, in Schömberg von 1774 (fast alle Tote aus dem Lager Dautmergen).

Oftmals wurden kranke und schwache Häftlinge in die so genannten „Krankenlager“ Vaihingen/Enz und Bergen-Belsen geschickt. Wenn sie die Transporte überlebten, kamen sie meistens in diesen »Sterbelagern« um. So ergibt sich bei näherem Hinsehen am Ende eine wesentlich höhere Zahl an Todesopfern.



Plan aller „Wüste“-Werke und der dazu gehörigen Konzentrationslager (vermutlich 1945)
Archives du Ministère des Affaires étrangères, Colmar (AOC)

Tabellarische Übersicht über die sieben Lager

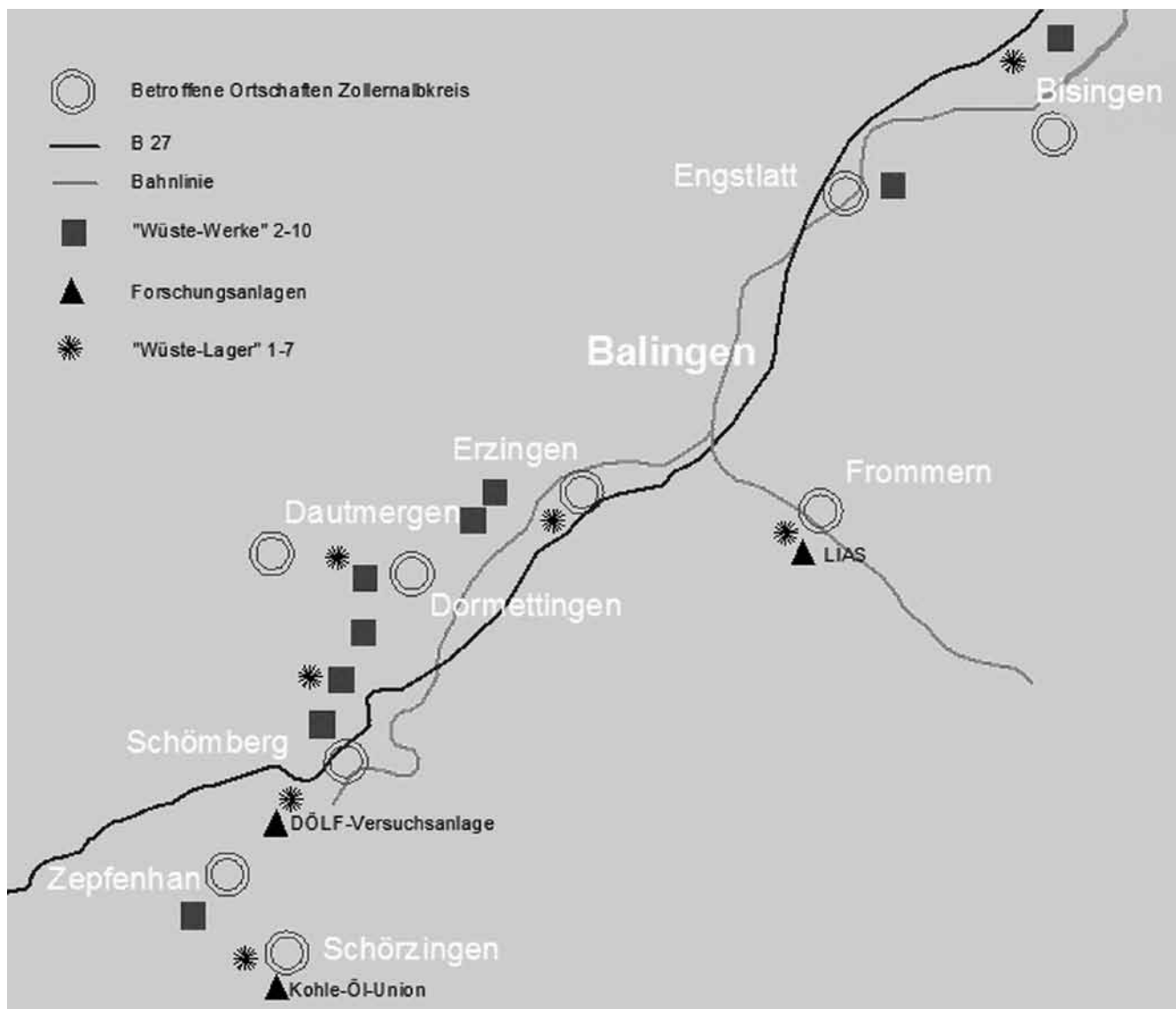
Zeit	Ort	Höchstbelegung	Zuständig für:
16. Dezember 1943 bis 17. April 1945	Lager Schömberg (Bahnhofs-KZ)	800	DÖLF-Werk Schömberg
29. Febr. 1944 bis 18. April 1945	Lager Schörzingen	1079	Kohle-Öl-Union Untertagewerk Schörzingen, Wüste-Werk 10
1. März 1944 bis 13. April 1945	Lager Frommern	179	Lias-Forschungsgesellschaft Frommern
22. Mai 1944 bis 14. April 1945	Lager Erzingen	322	Werk der Deutschen Schieferöl- gesellschaft Erzingen (Wüste-Werk 4)
24. August 1944 bis 14. April 1945	Lager Bisingen	1505	Wüste-Werke 2 und 3
28. August 1944 bis 17. April 1945	Lager Dautmergen	2880	Wüste-Werke 6–9
1. Januar 1945 bis 6. April 1945	Lager Dormettingen	250	Vermutlich Wüste-Werk 5

2. Spuren suchen – eine Landschaft erzählt

Unternehmen „Wüste“ – Ölschieferabbau im heutigen Zollernalbkreis: Eine Aufarbeitung nach landschaftsplanerischen Gesichtspunkten

Noch heute findet man in den Bereichen der ehemaligen „Wüste“-Werke und Lager Überreste der Anlagen. In der Bevölkerung ist die Herkunft dieser in der Regel nicht gekennzeichneten Relikte weitgehend unbekannt. Ursula Montag und Daniel Strasdeit, Studierende der Landschaftsplanung an der Hochschule für Wirtschaft und Umwelt Nürtingen, haben mit ihrer Bachelor-Arbeit ein Konzept vorgelegt, um diese

Spuren aufzuarbeiten und zugänglich zu machen. Das Ergebnis ihrer Arbeit soll ein mögliches Planungsinstrument für die Anwendung und Abstimmung kommunaler Prozesse sein mit dem vorrangigen Ziel, der Verwaltung und den kommunalen Entscheidungsgremien einen gut strukturierten Überblick über den Handlungsbedarf zu ermöglichen.



Übersichtskarte der „Wüste“-Lager 2–10
Montag, Strasdeit 2011

Die Schwerpunkte:

- Ein zusammenhängendes Konzept auf Grundlage einer Bestands- und Zustandserfassung der auffindbaren Relikte
- Eine ganzheitliche Betrachtung des Unternehmens „Wüste“ aller betroffenen Gemeinden, um gemeinsam dieses historische Erbe zu dokumentieren und zu sichern
- Eine Aufarbeitung nach landschaftsplanerischen Fragestellungen
- Eine Untersuchung der Besonderheiten der Landschaft sowie die Bedeutung und Auswirkung des bis heute andauernden Abbaus von Posidonien-schiefer (Firma Holcim, Dormettingen) auf die Umgebung und deren Entwicklung
- Vorschläge für eine einheitliche Konzeption der im Laufe der vergangenen Jahrzehnte unabhängig voneinander entstandenen Gedenkort unter Einbeziehung der bestehenden Gedenkort und -einrichtungen sowie des in Planung befindlichen Lehrpfads „Schiefer-Erlebnis-Dormettingen“. Dieser in der Gemeinde Dormettingen in Zusammenarbeit mit der Zementfirma Holcim Süddeutschland GmbH entstehende Lehrpfad „Schiefer-Erlebnis-Dormettingen“ ist eingebunden in das LEADER-Projekt „Schlichemwanderweg“. Hier ist neben der Erarbeitung eines Geologie-Erlebnispfades an drei Stationen auch eine Aufarbeitung des Unternehmens „Wüste“ geplant. Im Gelände des diesbezüglichen Plangebiets befinden sich noch mehrere Überreste der Werke 7 und 8. Die KZ-Friedhöfe in Bisingen, Schömberg und Schörzingen, das Heimatmuseum Bisingen, der Bisinger Geschichtslehrpfad, die Gedenkstätte im Eckerwald, der Lernort neben dem KZ-Friedhof in Schömberg zeugen von der bisher geleisteten Aufarbeitung. In Frommern wurde die ehemalige Abbaufäche, in der sich ein grundwassergespeicherter See gebildet hatte, im Zuge einer Ausgleichsmaßnahme für ein Baugebiet renaturiert. Ein Satz auf der Informationstafel zum See informiert schon jetzt über die Entstehungsgeschichte, eine umfassendere Beschilderung ist in Planung.



Schörzingen: Gebäude



Bisingen: Abbaukante



Dautmergen: Schönhager Loch (Massengrab)



Bisingen: Kondensation



Schömberg: Meilerfeld



Engstlatt: Stauwehr



Engstlatt: Trafohaus



Engstlatt: Trafohaus



Erzingen: Öltank



Dormettingen: Trafohaus



LIAS Frommern: See



LIAS Frommern: Kesselhaus



Eckerwald: Abscheidebecken



Eckerwald: Gasreinigung

3. Ein Sonderfall: „Wüste“ 1 Nehren (Dußlingen/Gomaringen)

Das Gelände des ehemaligen Ölschieferwerkes „Wüste“ 1 liegt im Osten der Gemeinde Dußlingen auf der „Maltschach“ und umfasst auch Flächen der Nachbargemeinden Gomaringen und Nehren. Im so genannten Geilenberg-Plan wird „Wüste“ 1 unter dem Standort „Nehren“ geführt. (1) Nach den gezielten Angriffen der Alliierten auf die Mineralölindustrie war Edmund Geilenberg ab Frühjahr 1944 als „Generalkommissar für Sofortmaßnahmen“ unter anderem für die schnelle Treibstoffbeschaffung zuständig und dafür mit weitreichenden Kompetenzen ausgestattet. Auch das anfangs mit dem Ölschieferabbau beauftragte Tief- und Eisenbahnbau-Unternehmen C. Krutwig verweist darauf, „(...) dass die Betriebsanlage des hiesigen Ölschieferwerkes auf 3 Gemeindedistrikten liegt, (...) und zwar befindet sich (...) die eigentliche Werksanlage innerhalb der Gemarkung Gomaringen, der Tagebau (Ölschiefergewinnungsstelle) auf Gemarkung Nehren, während sich unsere Rollbahnanlage, die Betriebswerkstätte, das Magazin und die Mannschaftsunterkünfte auf Gemarkung Dußlingen befinden.“ (2) Vorbereitungen für das Werk in rund ein Kilometer Entfernung vom Dußlinger Bahnhof sind bereits Mitte 1943 bezeugt. (3) Die eigentlichen Bauarbeiten begannen im Frühsommer 1944, der Gleisanschluss wurde ab September gelegt. (4) Den Auftrag erhielt die Firma Krutwig, die auch für die Freilegung des Ölschiefers, den Abbau, die Zerkleinerung und die Errichtung der Meiler zuständig war. Die chemische Aufbereitung lag zunächst in den Händen der Firma Hoesch, ab Oktober 1944 in der Verantwortung der Deutschen Ölschiefer-Forschungsgesellschaft GmbH (DÖLF) Balingen. (5) Alle Ölschieferwerke basierten auf einem Einheitsplan, den man an die jeweiligen Gegebenheiten anpasste. Für das Werk „Wüste“ 1 wurden ca. 40 Hektar Äcker und Wiesen im Gebiet „Maltschach“ und „Geigesried“ (Gemarkung Dußlingen bzw. Gomaringen) enteignet und unbrauchbar gemacht. (6) Der Abbau des Ölschiefers erfolgte im Tagebau ca. 700 m südlich der Produktionsanlagen auf einer ca. 1,5 Hektar großen Fläche im Gewann „Moosäcker-Höhnisch“ auf der Gemarkung Nehren. (7) und (8) Für alle „Wüste“-Werke galt derselbe unrealistische Zeitplan: Drei Monate nach dem Baubeschluss sollten die einzelnen Werke bis zum 15. Oktober 1944 in Betrieb gehen und spätestens am 15. Dezember 1944 endgültig fertig gestellt sein. Die angestrebte Fördermenge lag bei 15 000 Tonnen Öl pro Jahr und Werk. Das Schiefervorkommen von „Wüste“ 1 wurde auf 3 Millionen Tonnen geschätzt. Für diejenigen Ölschieferwerke, die zu weit von den Konzentrationslagern entfernt lagen, waren Zwangsarbeiterlager geplant, u.a. „ein Lager für italienische Gefangene in Nehren (Werk 1) (...)“ (9). In Dußlingen setzte die Bauleitung

356 italienische Kriegsgefangene ein. Ihre Baracken standen in der heutigen Robert-Wörner-Straße und in der Wilhelm-Herter-Straße. Die Unterbringung der Kriegsgefangenen und Arbeiter in unmittelbarer Nähe von „Wüste“ 1 war ein Problem. Die Gemeinden im Landkreis Tübingen und anderswo mussten als Teil des „Bergungsgaus“ Südwürttemberg-Hohenzollern ja schon viele Evakuierte aufnehmen. Als dem Werk dann noch 200 Ostarbeiter zugewiesen wurden, musste selbst die Turnhalle in Mössingen-Belsen als Unterkunft erhalten. (10) Auch im benachbarten Nehren und Gomaringen wurden Arbeiter des Ölschieferwerkes einquartiert. Bewacht wurden die Gefangenen von „Schutzleuten“ der Organisation Todt (O.T.). „Darunter gab es anständige Leute und welche, die hatten immer einen Prügel dabei. Die haben den ganzen Tag auf die Leute eingeschlagen.“ (11)

Insgesamt 739 Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene waren in Dußlingen tätig. Sie arbeiteten u.a. in den Irus-Werken, den Alb-Werken und in der Landwirtschaft. Untergebracht waren die Kriegsgefangenen teilweise im heutigen Bürger- und Vereinshaus, im evangelischen Gemeindehaus, in der Mühlgasse und im Gasthaus „Hirsch“. (12)

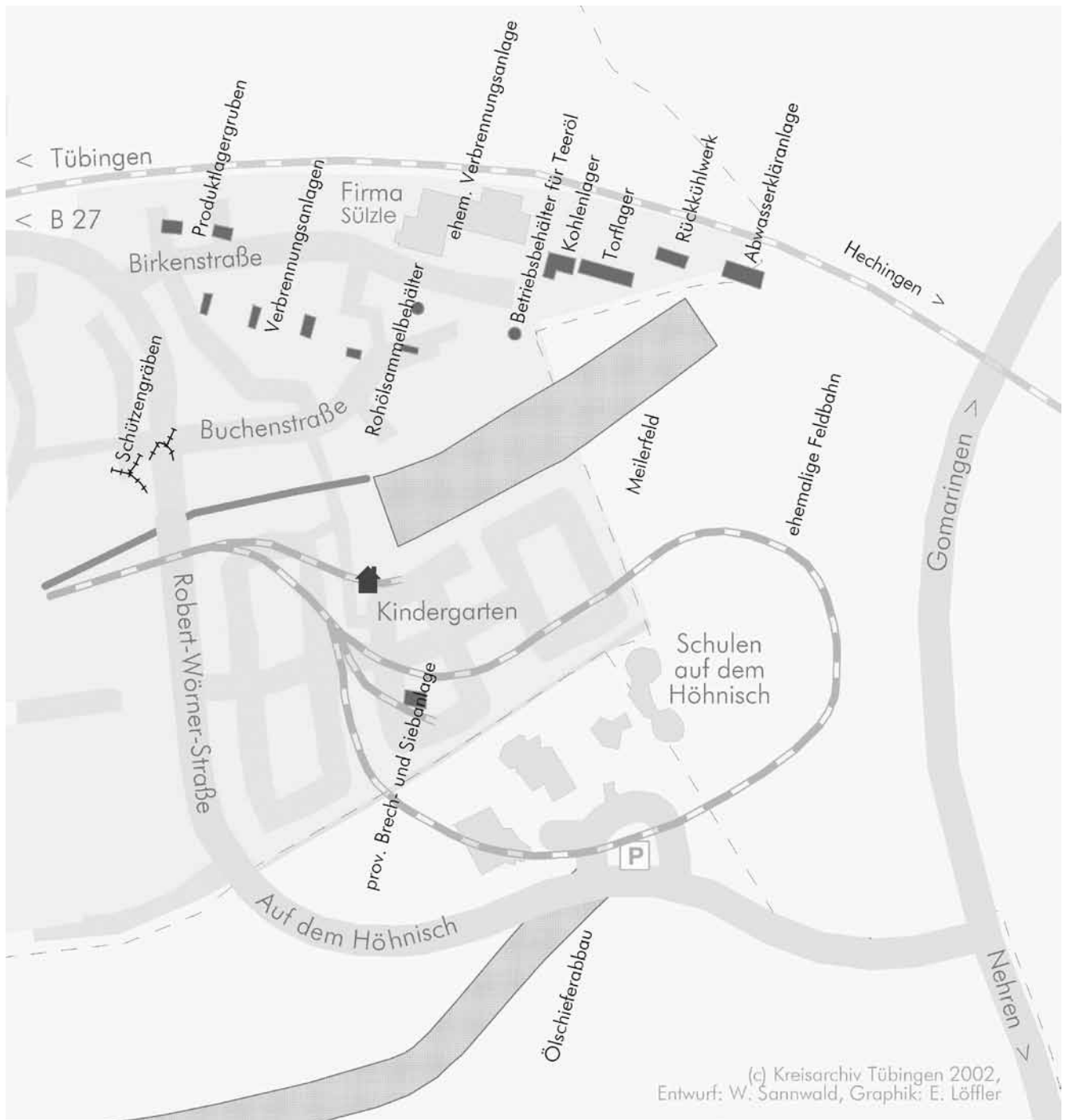
„Die Gefangenen haben Kartoffeln und Rüben geklaut, aber es gab auch Leute aus der Bevölkerung, die haben Brot, vier bis fünf Laible am Tag, ins Lager gebracht. Es gab auch (...) Nahrungsmittel, wenn im Ort geschlachtet wurde.“ (13) Beim Bau des Gleisanschlusses und beim Schieferabbau mussten zeitweise auch KZ-Häftlinge aus Bisingen schufteten. Ein Augenzeuge berichtet: „Ich war auf der Großbaustelle. Also, es war eine üble Sache, an die man sich nicht so gerne erinnert. Zuerst kamen Juden. Die hatten keine Arbeitsgeräte, nicht einmal Verpflegung. Ich bin dann immer zum Wasserholen. Die haben aus Eimern getrunken.“ (14). In offenen Güterwagen wurden die Häftlinge täglich von Bisingen nach Dußlingen transportiert, begleitet von schwerbewaffneten SS-Männern. Der Zug hielt auf offener Strecke unweit von „Wüste“ 1 oder rund einen Kilometer weiter am Bahnhof Dußlingen. Von dort zogen die Häftlinge hinauf zum Werk. „Die sind mit dem Zug gekommen, (...) die Leute haben Äpfel und Zeugs an den Weg gelegt.“ (15)

Die Raffinerie, heute Betriebsgelände der Stahlhandelsfirma Sülzle (Dußlingen), hatte einen Bahnanschluss. Rund drei Kilometer Schienen (16) wurden für die Schmalspurbahn verlegt, die den Schiefer vom Abbau-feld zum Abbrennplatz transportierte, wo ihn die Zwangsarbeiter dann im Meilerfeld („Geigesried“) zu Halden aufschichteten. (17)

Immer wieder waren das Werk und die Bahnlinie Ziel von Luftangriffen der Alliierten. Zum Schutz der Ar-

beiter und Kriegsgefangenen ließ die Organisation Todt durch Bergleute aus dem Saarland zwei Schutzstollen graben. Dennoch gab es Opfer. Beim Luftangriff am 26. Dezember 1944 starben der Italiener Cäsare Dannjballi und der Pole Stanislaus Przybylak. Beide wurden am 28. Dezember vom katholischen Pfarrer aus Tübingen auf dem Dußlinger Friedhof beerdigt, ihre sterblichen Überreste nach Kriegsende in die Heimatländer überführt. (18)

Die näher rückende Front verhinderte den Produktionsbeginn von „Wüste“ 1 vor Kriegsende. Die französische Besatzungsmacht ließ den Betrieb mit deutschen Arbeitern und inhaftierten Parteifunktionären zunächst weiterführen, dann aber wegen Personalmangel bzw. Ineffizienz einstellen. Vom 15. November bis zum 17. Dezember 1945 wurden sieben Meiler abgeschwelt. Mit gerade mal 48 Tonnen fiel die Ausbeute beschämend mager aus.



„Wüste“-Werk 1 – Lageplan

Bildquelle: Kreisarchiv Tübingen, Renate Schelling

Der Schiefer im Bereich von „Wüste 1“ wies den geringsten Öl-Gehalt auf. (19) „Die Qualität war schlecht, das Öl hat nicht viel getaugt, gerade mal zum Schmieren. Wir haben es mal (...) versucht, aber dann ist uns fast der Traktor verreckt. Wir mussten das ganze Ding leerpumpen.“ (20)

Die Württembergische Treuhand liquidierte das Vermögen der DÖLF Anfang 1948. Danach begann die Rekultivierung des Geländes. Das Abbaugelände wurde 1953 verfüllt und wird heute landwirtschaftlich genutzt. (21) Das einstige Meilerfeld liegt brach und ist als flächenhaftes Naturdenkmal ausgewiesen. Das ehemalige Werksgelände wurde seit 1952 von verschiedenen Firmen genutzt und ist heute Sitz der Stahlhandelsfirma Sülzle.

Das Gebäude für die Hochspannungsanlage der einstigen Gasstation wird noch als Lager genutzt. Über der ehemaligen Gasbläsestation entstand 1955 ein Lager- und Wohngebäude. Das frühere Transformationsgebäude wurde 1958 ebenfalls zum Wohnhaus umgebaut. Die auffälligen Gebäude im Lärchenweg wurden im Herbst 2011 abgerissen. Dort entstehen neue Wohnungen. Auf den Fundamenten des Produktlagers wurde Anfang der 60er Jahre ein weiteres Wohnhaus errichtet. (22) Mittlerweile sind weite Teile der „Wüste“ 1 überbaut. Auf der Gemarkung Nehren („Auf dem Höhnisch“) entstand das Schulzentrum Steinlach-Wiesaz mit Gymnasium und Realschule. Auf Dußlinger Markung begann 1996 die Erschließung des Baugebiets „Maltschach-Geigesried“. Dort erinnert heute eine Station des Dußlinger Geschichtspfads an die „Wüste“ 1.

Autorin: Renate Schelling

Literatur und Quellen

- (1) Opfermann, Immo (Hrsg.), Das Unternehmen „Wüste“. Leitfaden und Materialien zur Ausstellung, 1997. Tafel zu Werk 1 Dußlingen-Nehren im „Geigesried“, und Grandt, Michael, Unternehmen „Wüste“ – Hitlers letzte Hoffnung. Das NS-Ölschieferprogramm auf der Schwäbischen Alb, Tübingen 2002, S. 50 (Karte mit den Außenlagern des KZ Natzweiler-Struthof, darauf „Nehren“ als „Camps annexes peu probable“). Auch die Deutsche Ölschieferforschungsgesellschaft mbH (DÖLF) führt „Wüste 1“ unter Nehren.
- (2) Gemeindeforschung Dußlingen A 717, Schr. Fa. Krutwig vom 11.7.1945
- (3) Kreisarchiv Zollernalbkreis Balingen, Sammlung zum Unternehmen Wüste, Sammlung UW; - Motika, G.
- (4) Ebenda
- (5) Gemeindeforschung Dußlingen A 717, Schr. Fa. Krutwig vom 11.7.1945 und Akten Ortsbauamt Gemeinde Dußlingen, Kriegsfolgelast Geigesried 1-5, Abschlussbericht der erweiterten historischen Untersuchung des ehemaligen Schieferölwerkes Wüste 1, Mai 1995, S. 5
- (6) Heimatbuch Dußlingen 1966, S. 64
- (7) Akten Ortsbauamt Gemeinde Dußlingen, Kriegsfolgelast Geigesried 1-5, PBU Abschlussbericht der erweiterten historischen Untersuchung des ehemaligen Schieferölwerkes Wüste 1, Mai 1995, S. 4 und 7
- (8) Kreisarchiv Zollernalbkreis Balingen: Haas, Wilhelm Handschriftliche Aufzeichnungen über den Betrieb des Ölschieferwerkes auf dem Höhnisch, Gomaringen 1992
- (9) Glauning, Christine, Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das KZ-Bisingen 1944/45, Berlin 2006, S. 117
- (10) Hauptstaatsarchiv Stuttgart, E 151/03 Bü 961
- (11) Sannwald, Dr. Wolfgang (Hrsg.), Einmarsch, Umsturz, Befreiung. Das Kriegsende im Landkreis Tübingen Frühjahr 1945. Tübingen 1995, S. 57
- (12) Ebenda
- (13) Kreisarchiv Tübingen, Acc. 6-1995, Sammlung Dußlingen 2, Interview vom 12.1.1995
- (14) Sannwald, Einmarsch, S. 56
- (15) Kreisarchiv Tübingen, Acc. 6-1995, Sammlung Dußlingen 2, Interview vom 12.1.1995
- (16) Kreisarchiv Zollernalbkreis Balingen: Haas, Wilhelm Handschriftliche Aufzeichnungen über den Betrieb des Ölschieferwerkes auf dem Höhnisch, Gomaringen 1992
- (17) Sannwald, Einmarsch, S. 57
- (18) Kreisarchiv Tübingen, Acc. 6-1995, Sammlung Dußlingen 2
- (19) Sannwald, Einmarsch, S. 58
- (20) Kreisarchiv Tübingen, Acc. 6-1995, Sammlung Dußlingen 2, Interview vom 12.1.1995
- (21) Akten Ortsbauamt Gemeinde Dußlingen, Kriegsfolgelast Geigesried 1-5, PBU Abschlussbericht der erweiterten historischen Untersuchung des ehemaligen Schieferölwerkes Wüste 1, Mai 1995, S. 10
- (22) Ebenda S. 110

4. Kein Tag wie jeder andere: Gründe der Gefangennahme

Einführung

Für die Häftlinge waren die „Wüste“-Lager nicht ihr erstes KZ. Alle Männer hatten mindestens ein, manchmal mehrere Konzentrationslager und entsprechende Transporte hinter sich.

Der Grund für die Einlieferung in eines dieser Lager: Man brauchte ihre Arbeitskraft für das Unternehmen

„Wüste“, vom Führer ausgestattet mit höchster Dringlichkeitsstufe, um so schnell wie möglich an das Schieferöl heranzukommen.

Die Einlieferung der zwischen 13 und 60 Jahren alten Männer in ein Konzentrationslager hatte verschiedene Hintergründe.

1. Rassismus

Die NS-Rassenideologie erklärte die Juden zu einer für die Menschheit schädliche Rasse. Während der NS-Diktatur führte dies zu einem beispiellosen Genozid, zum so genannten Holocaust.

Mehrere Transporte brachten Juden – insgesamt mehr als 2000 Häftlinge – in die „Wüste“-Lager. Mit einem Transport aus dem Lager Vaihingen/Enz kam der polnische Jude **Isak Wasserstein** (geb. 1921 in Warschau, verstorben 5. Jan. 2012 in München), im November 1944 ins Lager Bisingen, wo er knapp fünf Monat verbrachte, bevor er im März 1945 in das Lager Spaichingen verlegt wurde. Als Wasserstein in das Lager Bisingen kam, hatte er bereits eine Odyssee durch sieben Konzentrationslager hinter sich. Ende Mai 1942 war er bei einer Razzia im Warschauer Ghetto festgenommen worden. Der Grund: Aushebung von Arbeitskräften. Eines weiteren Grundes bedurfte es bei Juden nicht. Er kam für achtzehn Monate ins Lager Bobroisk in Weißrussland, wo er in der Küche eingesetzt war. Die weiteren Stationen lauteten: Majdanek, Budzin, Radom, Auschwitz und Vaihingen/Enz.

2. Politischer Widerstand

Ab März 1933 verfolgte die NS-Diktatur politisch Andersdenkende. Wer in Opposition zur Politik der Hitler-Regierung stand, wurde in den frühen Konzentrationslagern in „Schutzhaft“ genommen. Bald kam ein zweiter Gesichtspunkt hinzu: KZ-Häftlinge als nützliche Arbeitssklaven auszubeuten. Dieser zweite Aspekt trat immer mehr in den Vordergrund und bestimmte vor allem mit Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939 die Verhältnisse in den Lagern.

Der Norweger **Helge Norseth** kam am 17. September 1944 mit einem Transport aus Dachau ins Lager Dautmergen. Seine Akte und auch die der 60 weiteren Norweger trug den Vermerk „Nacht-

und-Nebel-Häftling“. Das bedeutete: Ihre Spur sollte sich im Nichts verlieren, sie durften das Lager nicht überleben, keinerlei Kontakt zur Familie haben, die nie eine Todesnachricht erhielt – verschollen in Nacht und Nebel.

Helge Norseth, am 6. Dezember 1923 geboren, arbeitete in Oslo in einer Schüler-Widerstandsgruppe seines Gymnasiums mit, in der es um die Beschaffung und Verbreitung von ungefälschten Nachrichten und Flugblättern ging. Die Gruppe flog schließlich auf, Norseth und seine Kameraden kamen im Mai 1942 in KZ-Gefangenschaft.

3. Sippenhaft

Die Mehrzahl der Gefangenen der „Wüste“-Lager waren Polen, die gemäß der nationalsozialistischen Rassenideologie als minderwertige Menschenrasse galten. Bei der Niederschlagung des Warschauer Aufstandes im August 1944, mit dem die polnische Heimatarmee Widerstand gegen die deutschen Besatzungstruppen leistete, kamen rassistische und politische Faktoren zusammen. Heinrich Himmler gab den Befehl, die Stadt dem Erdboden gleichzumachen und ihre Einwohner zu töten, um den polnischen Widerstand endgültig zu brechen.

Am 10. August 1944 wurde die **Familie Sztanka** aus dem Keller ihres Hauses im Warschauer Stadtteil Ochota herausgeholt: Vater Walenty, Mutter Zofia, die beiden Söhne Henryk (16) und Jerzy (14), die beiden Töchter Irena (12) und Jadwiga (2). Im KZ Auschwitz-Birkenau wurde die Familie getrennt: Die Mutter kam mit den Töchtern ins Frauenlager, der Vater mit den Söhnen ins so genannte Quarantäne-Lager.

Zwei Wochen später kamen Vater Walenty mit Henryk und Jerzy mit einem weiteren Transport zunächst ins „Wüste“-Lager Bisingen, kurz darauf nach Dautmergen. An Weihnachten 1944 starb der Vater, die beiden Söhne wurden im Frühjahr 1945 ins Bahnhofs-KZ Schömberg verlegt.

Isak Wasserstein

An einem schönen, frühen Morgen bedeckte ein strahlend blauer Himmel die Straßen von Warschau. Es war Freitag, Ende Mai 1942. Wie an jedem Morgen ging ich auch heute durch die noch ruhigen Straßen, die vom großen ins kleine Ghetto führten. [...]

Plötzlich wurde ich von zwei Gendarmen gestellt. Sie nahmen mir meinen Ausweis ab. Ohne einen Blick darauf zu werfen, behielt einer der beiden Gendarmen meine Kennkarte und befahl mir mitzukommen. Zwei weitere Gendarmen nahmen mich in die Mitte und brachten mich in eine Seitenstraße. Dort wartete schon ein Lastauto mit mehreren jüdischen Gefangenen. Bald war der Lastwagen voll und wir wurden in die Dzikastraße 42 gebracht.

Das Gelände, in das wir nun kamen, war schon überfüllt mit anderen gefangenen Männern verschiedenen Alters. Ich erkannte sofort, dass es von hier keinen Weg mehr zurück in die Freiheit gab. [...]

Es begann inzwischen, dunkel zu werden, der Freitag neigte sich zum heiligen Sabbath-Abend. Ein leichter Sommerregen benetzte das Gelände. Die Kleider wurden feucht und ich spürte die Kälte am ganzen Körper. Ich war sehr verzweifelt und weinte in mich hinein. Es war der erste Freitagabend, den ich unter freiem Himmel, ohne Zuhause und ohne Dach über dem Kopf verbrachte. Alles um mich herum war in Finsternis eingebüllt. Meine Gedanken ließen mir keine Ruhe. Ich dachte vor allem an meine Eltern und meine Geschwister, die sicherlich unruhig den Abend verbringen würden. [...]

Es war Samstag gegen fünf Uhr morgens, als sich die schweren Gefängnistore öffneten. In der Totenstille waren nur die Schritte der Marschierenden und die Kommandos der Gendarmerie zu hören. Auf der Straße vor dem Gefängnis standen Angehörige, die trotz des Ausgehverbotes schon stundenlang gewartet hatten. Ich blickte in die Menge, ob vielleicht jemand von meiner Familie darunter war. Die Menschen waren aber zu weit entfernt, ich konnte niemanden erkennen. Als sie versuchten, sich uns zu nähern, schoss die SS auf die Leute. Einige von ihnen fielen tot zu Boden. [...]

Als wir am Umschlagplatz ankamen, empfing uns eine Abteilung der verbrecherischen Ukrainer,



Isak Wasserstein, Bisingen 1995

Foto: Uta Hentsch

„Junakes“ genannt, und auch einige von den SS-Leuten, die uns mit Spott und Gelächter begrüßten. Es vergingen Stunden. Wir standen in Reih und Glied und durften uns nicht bewegen. Ausgerechnet an jenem Tag war es sehr heiß! [...] Die Ukrainer und die SS-Leute, die uns bewachten, schlugen uns mit dem Gewehr, wenn einer nicht gerade stand. Um die Mittagszeit mussten wir zu den Gleisen marschieren, wo einige Viehwaggons schon seit langem auf uns warteten. Wir wurden gestoßen, geschlagen und in die Waggons getrieben. Wie viele Gefangene mit mir in dem Waggon waren, konnte ich nicht mit Sicherheit feststellen. Ich weiß nur noch, dass man gerade genug Platz zum Stehen hatte. Nur mit Mühe konnte ich mich auf den Boden zwischen die Beine der anderen setzen.

Isak Wasserstein: Ich stand an der Rampe von Auschwitz, Bisingen 2011, Seiten 7 ff.

Helge Norseth

„Staatspolizei, Hände hoch! Du bist verhaftet!“ Sie tasten meinen ganzen Körper nach Waffen ab. Mich überfällt die Angst. Plötzlich wird es am einen Schenkel warm und nass, aber ich merke kaum, dass ich in die Hose gemacht habe. Sie sind wie ein Blitz aus heiterem Himmel gekommen und sagen mit einem hinterhältigen Lächeln: „Na Helge, jetzt wirst du einer ungewissen Zukunft entgegen gehen!“ Es ist 20 Uhr – an einem hellen, warmen Maia-bend im Jahr 1942. Im Gebäude in der Henrik-Ibsen-Straße 7 hat die Staatspolizei, die geheime politische Polizei



Helge Norseth
Foto: Gerhard Lempp

der norwegischen Nazis, ihr Hauptquartier. Man bringt mich zur Wache. [...] Das Telefon klingelt. „Er soll erschossen werden“, sagt der Wachmann und schaut mich dabei an. Ich zucke zusammen [...].

„Antworte nur, wenn sie dich etwas fragen, und nur auf das, was sie dich fragen!“ Der gute Rat von Tante Dagny nützt wenig. Mit dieser Art von Antwort geben sie sich nicht zufrieden. Wenn ich nicht mehr weiter spreche, bekomme ich eine Ohrfeige. Sie spielen mit Pistolen und Gummiknüppeln herum. Sie streicheln fast ihre Waffen. Wollen sie mir damit Angst einjagen? Sie stellen pausenlos Fragen, doch immer wieder lauten sie etwas anders. Ich sitze angespannt auf meinem Stuhl und gebe viele verschiedene Antworten. Ich stottere und ringe um Worte. Alles ist verwirrend. Zwei Männer von der Staatspolizei verhören einen Achtzehnjährigen. Zum Schluss weiß ich nicht mehr, wie viele Fragen ich noch beantworten soll. Es ist Nacht geworden, auch in meinem Inneren. Ich bin so unendlich müde, nachdem ich 24 Stunden ohne Schlaf verbracht habe. [...]

Die illegale Widerstandsgruppe hatte etwa 30 Mitglieder, hauptsächlich Gymnasiasten und andere Schüler, nur wenige Erwachsene. Die Gruppe war in Einheiten von drei Personen unterteilt. Jede Zelle von drei Personen hatte Kontakt zu einer Person auf der nächst höheren Ebene. Die Mitglieder waren zwischen 17 und 20 Jahre alt, einige auch zwischen 20 und 30. Ein Teil von uns war in der christlichen Gymnasiastenvereinigung aktiv. Wir waren davon überzeugt, dass es dem Willen Gottes entsprach, wenn wir unser Leben aufs Spiel setzten. [...]

Als die Nazis im September 1941 alle Radioempfänger beschlagnahmten, musste man sich die Nachrichten auf anderen Wegen beschaffen. Ein Teil unserer Gruppe beteiligte sich deshalb an der Herstellung und Verbreitung illegaler Zeitungen. Die Zeitung, die wir herstellten und verbreiteten, hieß „BBC Norwegian Service“. Sie erschien seit Spätherbst 1941 bis Ende April 1942.

Die Zeitung wurde an verschiedenen Orten gedruckt, um möglichst unentdeckt zu bleiben. Man fragte mich, ob ich einen Ort für den Druck wüsste. Ich wusste einen: den Keller unter unserer Wohnung. Meine Familie wusste nichts davon. Mein Kontaktmann bekam von mir den Küchenschlüssel. Eine Zeitlang wurde also die Zeitung im Keller der Dienstwohnung des Diakonenhauses (mein Vater war Vorsteher) in den späten Abend- und Nachtstunden gedruckt.

Helge Norseth, Gefangen und doch frei, Neuhausen-Stuttgart 1995, Seiten 15 ff.

Jerzy Sztanka



Jerzy Sztanka (links) am Grab seines Vaters auf dem KZ-Friedhof Schömberg, Foto: Ryszard Sztanka

Am 10. August 1944 wurde ich als Vierzehnjähriger während der Dauer des Warschauer Aufstandes zusammen mit meinen Eltern, zwei jüngeren Schwestern, meinem älteren Bruder, sowie anderen Mitbewohnern aus dem Keller unseres Hauses gejagt. Auf der Straße wurde uns von einem SS-Offizier gedroht, dass wir alle erschossen würden, sollten in unserem Haus Waffen oder anderes Material von militärischer Bedeutung gefunden werden. Danach trieben uns Ukrainer der Einheit

„Kaminski“, die mit der Wehrmacht zusammenarbeiteten, zum Sammelpunkt Zieleniek, einem Marktplatz in der Vorstadt etwa drei Kilometer von unserem Haus entfernt. Am Abend suchten die Ukrainer in Begleitung von SS willkürlich Männer aus, die erschossen wurden. Junge Frauen wurden vergewaltigt.

Am nächsten Tag wurden wir weitere drei Kilometer zum Bahnhof Warszawa Zachodnia getrieben und von da unter Bewachung mit der Bahn nach Pruszków gebracht. Pruszków ist 19 Kilometer von Warschau gelegen. Hier befand sich ein Durchgangslager, von wo die Leute in verschiedene Lager transportiert wurden. Nach einer in einer Fabrikhalle verbrachten Nacht wurde am nächsten Tag ein Transport zusammengestellt, darunter die Familie Sztanka. Wir wurden in Vieh-Waggons verladen, die Türen zugesperrt, mit Stacheldraht gesichert und unter Bewachung von SS-Männern ins KZ Auschwitz-Birkenau gebracht.

Hier geschah am 12. August die erste Tragödie für mich und meine Familie. An der Rampe, bei Musik aus Lautsprechern, „Tango Milonga“, wurden wir durch Kolbenschläge und Polizeihunde aus den Waggons getrieben, in Eile alle Männer von den Frauen getrennt, meine Mutter und die Schwestern von Vater, von mir und von meinem Bruder. Seit diesem Moment hatten wir keinen Kontakt mehr zu ihnen. Wir Männer kamen ins Männerlager. Man musste sich ausziehen, Kopf und Körper wurden kahl geschoren, man bekam gestreifte Häftlingskleidung, Lumpen und Holzschuhe, man wurde in die Liste eingetragen und bekam eine Häftlingsnummer. Seit diesem Zeitpunkt hatte ich keinen Namen mehr, ich wurde zur Nummer 192 185 mit rotem Winkel und dem Buchstaben „P“, was „politischer Häftling“ bedeutete. Was war ich denn mit meinen 14 Jahren für ein Politiker?

„Wüste“ 10, Gedenkpfad Eckerwald, Deißlingen 2001, Seiten 51/52

Aufgaben

- 1. Vergleichen Sie die Gründe und Umstände der Gefangennahme in den drei dargestellten Häftlingsschicksalen (Gemeinsamkeiten, Unterschiede). Überprüfen Sie: Inwieweit lassen sich die Kategorisierungen „Rassismus“ und „politische Widerstandstätigkeit“ anhand der drei Zeugenberichte veranschaulichen?**
- 2. Worin bestand die Widerstandstätigkeit Helge Norseths und welche Motive hatte er? Wie beurteilen Sie diese Widerstandstätigkeit?**
- 3. Psychologie**
Isak Wasserstein und Helge Norseth beschreiben verhältnismäßig ausführlich, was seelisch in ihnen vorging, als sie gefangen genommen wurden.
 - a) Vergleichen Sie die beiden Darstellungen miteinander.**
 - b) Überlegen Sie: Warum fehlt im Bericht von Jerzy Sztanka eine solche Beschreibung?**

5. Unterwegs im Feindesland: Häftlingstransporte in die „Wüste“-Lager



Bahnhof Bisingen, 1944
Foto: Maute-Archiv, Bisingen

421	Pole	Jakubowski	Richard	22.12.24.	<i>Bisingen</i>
22	Russe	Jefimow	Aleksander	19.4.23	
23	Pole	Janik	Stanislaw	15.7.14.	
24	"	Janikowski	Stefan	24.12.99	
25	Russe	Jarmotzig	Antoni	9.3.25	
26	Pole	Jankowski	Bronislaw	6.10.20.	
27	"	Januszewski	Leo	20.9.24.	
28	Russe	Takowenko	Sergej	4.12.24.	
29	"	Jwanow	Wassili	10.10.23.	
41430	"	Jwanow	Wassili	14.6.24.	
31	"	Jwanow	Aleksej	15.2.10.	
32	"	Jwanow	Wassili	14.8.14.	
33	"	Jefimow	Jwan	16.6.24.	
34	"	Jermielin	Sergej	20.9.23.	
35	Lit.	Juozapawicius	Juozas	25.12.93.	

Nummernbuch 6 des KZ Natzweiler, in dem 1500 Häftlinge aufgeführt sind, die am 1. Oktober 1944 aus Danzig-Stutthof nach Bisingen deportiert wurden, Archive National de Paris

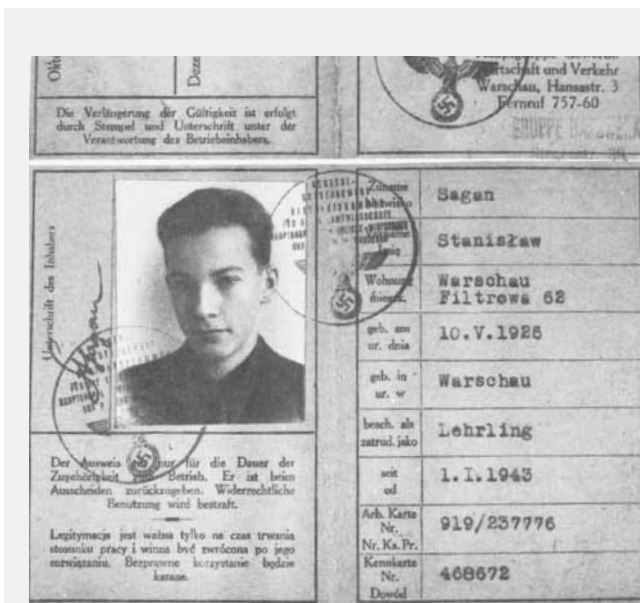
Die Verlagerung von Häftlingen war kennzeichnend für das KZ-System 1944/45. Mit den kriegswichtigen Rüstungsprojekten der letzten Kriegsphase und dem damit verbundenen Bedarf an Arbeitskräften stieg die Anzahl der Lager und der Häftlinge sprunghaft an. Rücksichtslos wurden Häftlinge über tausende von Kilometern in Viehwaggons von einem KZ ins nächste verschoben, zu einem Zeitpunkt, zu dem das Bahn- und Straßennetz schon fast zusammengebrochen war.

Viele Häftlinge überlebten die Strapazen dieser Massentransporte, die unter chaotischen Bedingungen verliefen, nicht.

Die Häftlinge für die „Wüste“-Lager wurden ab Sommer 1944 aus den Konzentrationslagern Auschwitz, Stutthof bei Danzig, Natzweiler im Elsass, Wilna, Vaihingen/Enz, Dachau und Buchenwald an den westlichen Rand der Schwäbischen Alb transportiert, unter ihnen viele Juden.

M 2

Stanislaw Jerzy Sagan – This is enemy territory



Lehrlingsausweis von Stanislaw Sagan, 1943
Foto: privat

Stanislaw Jerzy Sagan wurde am 10. Mai 1926 in Warschau geboren. Als die Deutschen am 1. September 1939 Polen überfielen, stand dem 13-jährigen Jungen gerade der Wechsel auf die höhere Schule bevor. Doch nun war der Besuch weiterführender Schulen von der deutschen Besatzung mit Ausnahme so genannter Handelsschulen verboten. Stattdessen mussten alle jungen Polen ab ihrem 14. Lebensjahr einen Arbeitsnachweis erbringen. Stanislaw konnte in der Firma eines Malermeisters, dessen Betrieb als kriegswichtig anerkannt war, als „Lehrling“ getarnt unterkommen. Doch polnische Untergrundorganisationen organisierten Schulbesuche, die strengster Geheimhaltung unterlagen und teilweise in privaten Wohnungen stattfanden. Auch Stanislaw ging heimlich zum Unterricht. Nie durften sich mehrere Schüler gleichzeitig an einem solchen Treffpunkt einfinden, niemals ein Buch oder Heft bei sich tragen. Jeder, der beim Besuch einer geheimen Schule erwischt wurde, konnte ermordet werden oder in einem Konzentrationslager landen.

Immer wieder entkam Stanislaw Sagan den von der deutschen Besatzung durchgeführten Razzien zur Rekrutierung von Zwangsarbeitern für die deutsche Wirtschaft. Anfang August 1944 wurde er während des Warschauer Aufstandes festgenommen und nach Auschwitz deportiert. Etwa zwei Wochen später verließ er Auschwitz wieder mit einem Transport aus 1000 Männern Richtung Westen. Am 24. August 1944 erreichten die Häftlinge den Ort Bisingen. Auf einer Wiese mussten sie die Baracken, Zäune und Wachtürme eines Konzentrationslagers errichten. Etwa zehn Tage später marschierten die Häftlinge weiter in das KZ Dautmergen. Den katastrophalen Zuständen im Lager und der schweren Zwangsarbeit im Ölschieferwerk waren die Männer kaum gewachsen, täglich starben Häftlinge. Ende Oktober 1944 gelang es Sagan, sich in der Hoffnung auf ein erträglicheres Lager einem Transport in das KZ Dachau anzuschließen. In verschiedenen Blocks verbrachte er dort, teilweise lebensgefährlich erkrankt, die Zeit bis zur Befreiung durch die amerikanische Armee am 29. April 1945.

Am 3. Juni 1945 verließ Sagan Dachau in Richtung Freimann bei München, wo er mit anderen ehemaligen polnischen Häftlingen, die wie er nicht nach Polen zurückkehren wollten, in einer ehemaligen SS-Kaserne untergebracht wurde. Da Sagan keinen Moment länger als nötig in Deutschland bleiben wollte, schloss er sich bei nächster Gelegenheit einem Transport von ehemaligen polnischen Kriegsgefangenen an, der zu einem in Italien stationierten polnischen Corps ging. Als Mitglied der polnischen Armee, die damals unter britischem Kommando stand, hatten junge Leute wie Sagan im Rahmen ihrer Offiziersausbildung die Möglichkeit, ihre Schulausbildungen abzuschließen. Als die Besatzung der Alliierten in Italien 1946 endete, kam er nach England und wurde dort an der School of Architecture in London zugelassen. Nach seinem Abschluss im Jahr 1952 arbeitete Sagan, der inzwischen mit Vornamen Stanley hieß, noch einige Jahre in London, bevor er nach Kanada auswanderte. Ab 1955 war Sagan für 28 Jahre Architekt bei einer der größten Banken in Kanada. Stanley J. Sagan heiratete 1955 und wurde Vater einer Tochter. Er verstarb am 1. Oktober 2010 an seinem Wohnort Don Mills, Toronto.

Although the door is open, it is very hot inside. It is a particular hot day and we are tightly packed. At present everybody is standing and it looks like there is standing room only. [...] First human settlements come into view. I can see farmers walking around their homesteads, children playing with dogs, and all this seems strangely unreal. Am I, after only ten days of imprisonment, already forgetting that there are still free people outside? [...] The civilians look at us anxiously. They can see us well through the open doors. We must be extremely conspicuous by wearing our striped clothes and that, no doubt, indicates clearly to the local residents who we are. Living so close to Auschwitz, they must have seen many transports like ours before. I can see some women hastily running into their little homesteads only to come out after a few seconds, with some bread and carrying sizeable jugs with water, or perhaps milk. But our „heroic“ Wehrmacht soldiers point their rifles at them. „Verboten!“, they shout.

[...] We are now in German territory. It is a traumatic experience to me to leave Poland, where at least we could expect sympathy from the population, and perhaps help, in the case of the possibility of escape. This is enemy territory. When our train stops and

the local Germans notice us, instead of trying to give us bread, they are throwing stones at our train. The guards cover their faces with their helmets and smile. But after some time, afraid of being hurt themselves, they shout to their compatriots to go away. Children still linger on mimicking the firing of a machine gun at us, call us „Banditen“ and use an assortment of German abusive words.

[...] We are hungry, tired and hot. The sun shines merciless throughout our journey. It is one of those times when I think that heaven has become Germany's ally. We can only stand up, if we try to sit we are in each others laps. That is exactly how we sleep. If someone wants to relieve himself, he has to walk over the bodies of others to reach the bucket which serves us as a portable toilet. As the temperature grows, there are curses all around.

[...] On the fourth day of our journey, suddenly the train stops for the last time. It is August 24th. [...] I also notice that the whole train, composed of at least twenty freight cars is surrounded by men in German uniforms, each holding a rifle that looks like a relic from the First World War. The men look ancient too. I guess that these are our new masters,

probably to old to be sent to the front for combat duty, and that thought makes me feel better, for I know that the manpower in Germany must be nearing to its lowest ebb.

They are still the masters, however, at least over us. They also shout, although in rather squeaky voices and try to arrange us in columns „je fuenf“.

Inevitable counting begins. The oldtimers' knowledge of arithmetic is even more limited than that of the SS in Auschwitz. It takes an hour or so until they are able to count to one thousand.

Late in the afternoon we see a large city in the distance. It is Ludwigshafen-Manheim on the river Rhein. [...] An air raid alarm sounds. The train slows down and enters the massive steel bridge over the river. There, it stops. Now I see our guards along with the guards from other freight cars jump off the train and run down the river embankment. They point their automatic guns at us while they run.

We are now alone in the train, stretching almost the whole length of the bridge. Before long, the drone of the high flying aircraft is heard. And then, almost suddenly ... the whistle of bombs coming down.

I freeze. [...] But now we are totally exposed! What a terrific target for the American fliers. Imagine ... with one well aimed bomb they can destroy a bridge and as a bonus, a stationary freight train, which they, no doubt, think is loaded with military supplies, en route to the Western front. After all, the locomotive is facing west. What the American soldiers will never know is that in the train are one thousand Concen-

tration Camp inmates and that their destruction would be of no value to the Allied cause.

Bombs fall on our right end left. The bridge and our train are shaking from the explosions. [...]

Miraculously, no bomb hits the train. For the first time ever I am thankful that the American accuracy in bombing is less than perfect.

After another half hour, the „all clear“ is sounded and our guards return.

Stanislaw Jerzy Sagan, Food carriers out, Toronto 1982, S. 35ff.

Tadeusz Noiszewski (Polen) –

ehemaliger KZ-Häftling in Auschwitz, Dautmergen und Schömberg berichtet:

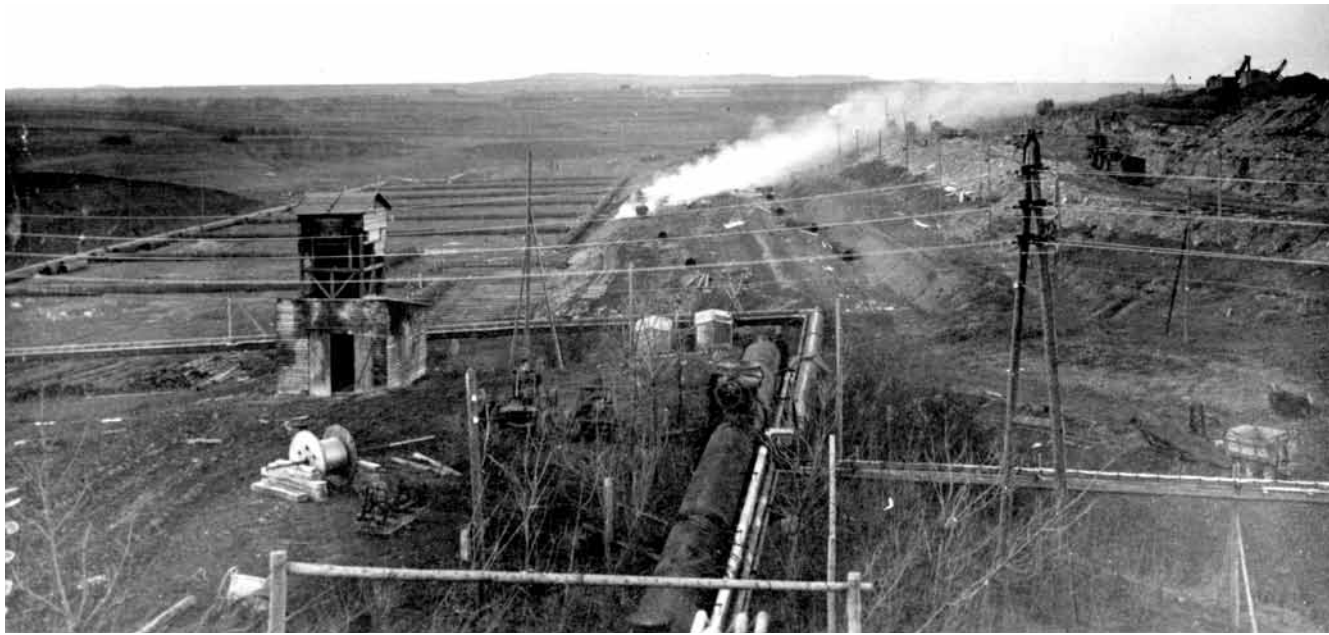
Am zweiten Tag der Fahrt halten wir in Frankfurt am Main an. Plötzlich hören wir das Heulen von Sirenen. Die SS-Männer verlassen fluchtartig die Waggons, und wir erwarten, eingeschlossen in die Waggons, unser Schicksal. Bomben fallen auf den Bahnhof. Splitter trommeln an die Wände unserer Waggons, die im Takt der Detonationen rhythmisch auf- und abhüpfen. Wir hoffen, dass die Bomben unseren Transport zerstören; vielleicht werden diejenigen, die am Leben bleiben, die Chance erhalten zu fliehen. Im Unglück sieht der Mensch sogar dort eine Chance, wo für den freien Menschen der reine Wahnsinn herrscht. Nach einem einstündigen Aufenthalt in Frankfurt setzten wir unsere Reise fort.

„Wüste 10“, S. 56

Aufgaben

- 1. Die Häftlinge Tadeusz Noiszewski und Stanislaw Sagan erleben auf unterschiedlichen Transporten von einem Konzentrationslager in ein anderes jeweils einen Bombenangriff auf ihren Transportzug. Vergleichen Sie die Schilderung der beiden.**
- 2. Beschreiben Sie die Zustände in den Transportzügen anhand der Schilderungen von Stanislaw Sagan.**
- 3. Erläutern Sie Sagans Erzählstil unter Berücksichtigung der biografischen Informationen über ihn.**

6. Vernichtung durch Arbeit - Der Alltag der Häftlinge



Blick auf das Meilerfeld des Ölschieferwerks in Bisingen, Foto: Kreisarchiv Zollernalbkreis Balingen

Die Werke des Unternehmens „Wüste“ entstanden allein aus dem kriegswichtigen Grund der Schieferölgewinnung. Aus ökonomischer Sicht wäre eine effektive Nutzung der Häftlingsarbeitskräfte sinnvoll gewesen. Aber die Verantwortlichen, so scheint es, konnten sich nur schwer zwischen einem produktiven Arbeitseinsatz der Häftlinge oder, da die Häftlinge als rassisch minderwertig klassifiziert waren, ihrer Misshandlung und Vernichtung entscheiden.

Alle Häftlinge litten unter der völlig unrealistischen Terminplanung – ursprünglich sollten alle zehn „Wüste“-Lager im Oktober 1944 erstellt sein –, erheblichem

Termindruck, der schlechten Koordination der Verantwortlichen und der Brutalität der Wachmannschaften. Selbst wenn sie arbeitsunfähig waren, wurden sie ohne Rücksicht auf Verluste zur Arbeit in den Werken gezwungen.

Die Kleidung der Häftlinge sowie ihre Essensrationen waren völlig unzureichend, ihre Unterkünfte ungeheizt. Ein nasser Herbst, ein langer, sehr kalter Winter und die katastrophalen hygienischen Zustände bewirkten eine rasche Verelendung der Männer: Die ständig steigenden Zahlen der Kranken und Opfer sprechen für sich.

M 3

Stanislaw Sagan (Polen) –
„Concentration Camps produced no heroes“
(Konzentrationslager Bisingen, Daumerger)

In the tent we fight for the space to sleep. As I suspected, there are too many of us for the limited number of tents. I squeeze in between two other inmates who are not too happy, but have no choice. I struggle with my striped tunic trying to take it off. It will serve as a pillow. Each tent is now called a ‚Block‘, has its own number and its ‚Blockaelteste‘. The camp organization is beginning to function – with our energetic ‚Lageraelteste‘ in charge. [...] I can see some of our people already working at typewriters.

How did they secure such cozy positions for themselves? Where was I when all this was happening? Instead of having to go out to work in mud and be beaten by German foremen, these lucky fellows have a fairly easy job, do not have to work in the open when it rains, and therefore are not exhausting themselves. Some of them still look well fed and have difficulty in buttoning up their ill fitting striped tunics, probably never intended by Himmler to be worn by well-fed people. [...] In our transport there are evident groups, whose members have known each others before the arrest and therefore, if one of them manages to get an administrative position in the Camp, he pulls his friends along with him.

Our Bisingen ‚Kapos‘, ‚Schreibers‘ and ‚Blockaelteste‘ are forgotten. They do not count any more; they are ordinary ‚Haeflinge‘ like myself. The Dautmergen ‚Blockaelteste‘ approach the column and look at us in silence, especially at our shoes. These, along with our trouser belts, as I have mentioned, are our only possessions we have been allowed to keep. Our shoes are dirty, full of water and mud. Some of us, however, have better shoes than the others and their quality must be visible to the ‚Blockaelteste‘, even through mud and dirt. These shoes are the object of their special attention. [...] The ‚Blockaelteste‘ does not stop at my place, but a few yards ahead I hear screams of protest, when the ‚Blockaelteste‘ orders a man to give him his shoes. He takes them by force, anyway, and I understand that good shoes are the object of his nocturnal visit. [...] He collects a few pairs of shoes this way, leaving his victims barefoot. Some protest but after a few reminders with the stick, become quiet. [...] I fall asleep again.

Once in Dautmergen, there arrived a „Transport“ of young boys, thirteen to fifteen years of age, all of whom were made functionaries, with full powers to beat their older fellow prisoners. This power they exercised liberally. Some of these boys became the ‚Piepel’s‘, or lovers of the higher Camp officials and had a privileged status in the Camp.

Concentration Camps produced no heroes. Starving people, yet forced to work sixteen hours a day, woken up in the middle of the night to stand at ‚Appells‘, people undergoing constant selections for gas chambers, or subject to other forms of executions, people, who are sick, people sleeping three or four in one bunk bed (...) are not likely to perform heroic acts.

[...] I develop a plan, and one evening, when our tent is called to collect the meal in other tents, I quickly run to the designated tent, collect my soup, run back to my tent, drink it perhaps in one or two minutes, and run to the other tent. [...] he fills my bowl too. I go back to my tent and eat, this time more slowly. [...] After all, it could have happened that the second portion I took, deprived another hungry inmate of his food. But, at that time I could not resist it. [...] A few minutes later I feel terrible stomach cramps. [...] This and the fear that I am becoming one of ‚them‘ teaches me a good lesson. I would never do it again.

Sagan, Food, Toronto 1982



Luftbild des Konzentrationslagers Bisingen und des Ölschieferwerks vor einem Angriff der britischen Luftwaffe auf Bisingen im Februar 1945

Foto: The Aerial Reconnaissance Archives, Keele (UK)



Dautmergen: Eingang des Konzentrationslagers 1945
Foto: Gedenkstätte Eckerwald

Tadeusz Noiszewski (Polen) –

Die Häftlinge versuchen nicht zu erfrieren
(Konzentrationslager Schömburg, Dautmergen)

„Der kalte Winter hatte eine nachlassende Aufmerksamkeit der SS-Männer, die sich vor der Kälte in warmen Stuben verkrochen, zur Folge. Auch die Häftlinge versuchten, sich zu verstecken, um nicht zu erfrieren. Zusammen mit Krischa und Popowicz fand ich einen Platz im Schornstein, durch den schwefelhaltige Abgase abgeleitet wurden. Der Rauch brannte in unseren Augen, doch es war wenigstens warm. [...] An einem der folgenden Tage gingen wir nicht zur Arbeit, sondern verstecken uns wieder im Schornstein. Popowicz ist rausgegangen, um Essen zu suchen. Plötzlich werden wir vom Brüllen der SS-Männer aufgeschreckt. Als ein SS-Mann anfang, in den Schornstein hineinzuschießen, verließen wir unser Versteck. [...] Wir wurden vor die angetretenen Häftlinge gestellt, und der Lagerkapo teilte uns mit, dass wir als Strafe 25 Stockschläge erhielten. Als ich an die Reihe kam, wurde ich von zwei SS-Männern gehalten, ein dritter schlug mich aus voller Kraft. Anfangs zählte ich bis sieben, dann hörte ich auf, bis ich schließlich das Bewusstsein verlor. Ich wurde mit eiskaltem Wasser übergossen und wieder geschlagen. Als ich zum zweiten Mal wieder zum Bewusstsein kam, lag ich naß im Schnee. [...] In den folgenden Tagen musste ich mich mit großen Schmerzen aus dem Bett schleppen und zur Arbeit geben. Nur dank der Solidarität unter den Häftlingen konnte ich die zweiwöchige Krise und das seelische Tief durchhalten. Die lähmende Hoffnungslosigkeit wich nur langsam von mir. Doch ich begann, wieder über das Überleben und über die Befreiung nachzudenken.

„Wüste 10“, Deißlingen 2001, S. 58f.



Luftbild des Konzentrationslagers Dautmergen und des „Wüste“-Werkes 9

Foto: The Aerial Reconnaissance Archives, Keele (UK)

Aufgaben

- 1. In jedem der Konzentrationslager, in dem die Autoren waren, stand eine Vielzahl von Häftlingen einer kleinen Schar von Aufsehern gegenüber. Wie stellt sich der Umgang zwischen Häftlingen und Wachmannschaften in den beiden Berichten dar?**
- 2. Nicht alle Häftlinge in einem Lager waren gleichgestellt (siehe auch die Kapitel über Jan Albertus Cleton und das Duo Oehler/ Telschow). Was erfahren Sie über die Häftlingsgesellschaft in den Berichten Stanislaw Sagans und Tadeusz Noiszewskis?**
- 3. Jeder Häftling hoffte, die Lager zu überleben. Können Sie in den beiden Berichten Überlebensstrategien erkennen?**

Julien Hagenbourger (Lothringen) -

Ein schwerer Traum

(Konzentrationslager Schömberg, Erzingen und Schörzingen)

Am 17. Januar 1944 beginnt die KZ-Haft für den 1920 in Folkling geborenen Julien Hagenbourger im SS-Sonderlager Feste Queleu in der Nähe von Metz. Am 1. Februar 1944 wird er in das Konzentrationslager Natzweiler-Struthof, dem Stammlager der „Wüste“-Werke, verlegt. Nur wenige Tage später meldet er sich freiwillig für ein Außenlager und kommt mit weiteren 29 Häftlingen nach Schömberg.

Julien Hagenbourger beschreibt den ‚teerigen Gestank‘ der dort über dem ganzen Gelände liegt, und das Verfahren, in welchem der Ölschiefer abgebaut werden soll. *„Der nasse und glitschige Schiefer war sehr schlecht hochzuschaukeln. Es passierte laufend, dass die ganze Schaufelladung schon beim Schwung der Schaufel wieder herunterfiel auf die Häftlinge. Wir waren jeden Tag grau vom Wasser, vermengt mit dem Schiefer. Die Kleider und der Gesichtsteint waren dadurch grau eingefärbt, mit den Holzgaloschen standen wir den ganzen Tag im Wasser und hatten nasse Füße.“*

Gemeinsam mit 19 anderen Häftlingen musste Hagenbourger zwei Wochen lang jeden Tag nach Erzingen, um dort ein neues Lager aufzubauen. Für eine Feldbahn zwischen dem Bahnhof Erzingen und den künftigen Schieferölwerken „Wüste“ 4 und 5 mussten Schienen verlegt werden.

„Bei einer Schienenlänge von 10 bis 20 Metern wurden Häftlinge von unterschiedlicher Größe zusammengestellt. Der Zivilmeister Marek hatte seine Freude daran und brüllte „Schulterkontakt“. Um einer Bestrafung zu entgehen befolgten die kleineren Häftlinge die Anweisung. Das bedeutete: Sie halfen nicht mehr tragen, sondern wurden von den größeren Häftlingen samt der Schienenlast mitgetragen; denn bei Schulterberührung mit der Schiene hatten sie die Füße nicht mehr am Boden.“

99 in Erzingen ausgemusterte Häftlinge sollen am 21. Juni 1944 nach Dachau transportiert werden. Es kommt zu Auseinandersetzungen über Zuständigkeiten zwischen den Lagerverwaltungen in Natzweiler und Dachau. Schließlich werden 70 Häftlinge abgezählt, denen SS-Wachen zugeteilt werden. Mit Sturmlaternen ausgerüstet geht es auf den Weg nach Schörzingen und in den Betrieb der Kohle-Öl-Union von Busse.

Die Tatsache, dort verhältnismäßig freien Zugang zu Papier, Schreibmaschine und Briefmarken zu haben veranlasst Hagenbourger, es einem anderen Häftling, der mit ihm zusammen in die Registratur des Werkes eingeteilt wurde, nachzumachen. Er schreibt nacheinander drei Briefe an seine Frau. Die Sache fliegt auf – zur Strafe bekommen beide Briefschreiber die Arme auf den Rücken gedreht, schwere eiserne Handschellen angelegt, die so konstruiert sind, dass sie auf jeden Fall Schmerzen verursachen, gleichgültig, wie man die Hände dreht oder wendet.

Mit diesen rigiden Eisen gab es keine Möglichkeit, auf irgendeine Weise eine Lage zu finden, um ruhen zu können. Die erste Nacht war grausam; ich konnte nur im Stehen ruhen, die Eisen an eine Wand gedrückt, damit sie nicht so schwer die Arme herunter zogen. Am folgenden Morgen wurden wir beide im Lager behalten, aber getrennt aufgestellt, ich am Anfang des Lagers und Anselment am Ende des Lagers. Wir standen den ganzen Tag bis nach dem Abendappell. Mit den Händen auf dem Rücken konnten wir nicht essen, keine Not verrichten. Einige Kameraden haben uns wie Kinder gefüttert. Das Schlimmste war beim Austreten, wir konnten nicht alleine pissen oder scheißen, wir waren auch da wieder auf die Barmherzigkeit eines Häftlings angewiesen. [...]

Oebler (Anmerkung: Lagerführer) prüfte jeden Morgen selbst, ob nicht in der Nacht die Handschellen entfernt wurden, ob nicht an den Schlössern gefummelt wurde. Aus purer sadistischer Genugtuung prüfte er die Sicherheit der Dinger, indem er daran riss und somit eine neue Wunde zufügte. Die Schmerzen anderer Menschen machten ihm anscheinend Freude. In dieser Zeit konnte ich auch die „Kameradschaft“ der Mithäftlinge kennen lernen. Unter allen Blockinsassen gab es fünf Häftlinge, welche uns halfen beim Essen und beim Austreten, beim Waschen und bei der Versorgung der Wunden. Sie taten es ohne Furcht und wurden auch nicht bestraft oder getadelt von Telschow (Anm: der Lagerälteste) oder sonst einem Kapo. Diese 14 Tage werde ich nie vergessen, und die Feigheit der Mithäftlinge auch nicht.

Eines Morgens kam Oebler und nahm mich mit in den Toilettenraum. Er stellte mich an das Waschbecken und nahm mir die Handschellen ab. Ich sollte mir die Hände waschen. Dies dürfte nicht das erste Mal gewesen sein, dass er einem Häftling nach Wochen die Fesseln abnahm, denn er kannte

die Reaktion; ich, jedenfalls konnte die Arme nicht bewegen, trotz allem guten Willen, ich brachte nicht mal fertig, die Hände in das Waschbecken zu legen. Oehler hinter mir grinste und lachte laut über meine verzweifelten Versuche. Nach zehn Minuten Übung gelang es mir, die Hände unter das laufende Wasser in das Waschbecken zu legen und die Wunden zu säubern. Einige Zeit später konnte ich auch, mit vielen Krümmungen, Gesicht und Kopf waschen. Oehler war grinsend weggegangen, ich hatte kaum das Kopfwaschen beendet, als er schon wieder erschien. Er war mit seinem Werk zufrieden und führte mich, wie bei einer Zirkusparade, in den Betrieb zu Herrn Bockhorst.

Hagenbourger/Lempp – „Aus schwerem Traum erwachen“, Bericht des ehemaligen KZ-Häftlings Julien Hagenbourger, Lagerschreiber im Außenlager Schörzingen mit der Natzweiler – Nummer 7244, Deißlingen – Lauffen, 1999



Luxemburgische Häftlinge, DÖLF (Deutsche Ölschiefer-Forschungs-Gesellschaft)-Werk Schömberg
Foto: privat

Otto Gunsberger (Ungarn) –
Jeder Weg war mir zu weit
(Konzentrationslager Bisingen)

Der ungarische Jude Otto Gunsberger wurde 1926 in der Kleinstadt Nagykanisza geboren. Er erreichte Bisingen mit dem letzten Transport von 1000 Häftlingen aus dem KZ Buchenwald am 08. März 1945.

Es war ein kleines Lager, nur wenigen Baracken, nicht wie Buchenwald oder Monowitz. Zum Glück war das Lager nahe beim Bahnhof, weil ich es sonst in meinem Gesundheitszustand nicht geschafft hätte. Ich wurde in eine Baracke geführt, wo Leute in Stockbetten untergebracht waren. [...] Die Häftlinge arbeiteten in einem Schieferabbaugelände. [...] Für diese Arbeit bekamen sie am Morgen ein Stück Brot mit etwas Margarine oder Marmelade – falls sie arbeiteten. Diejenigen, die zeitweise nicht arbeiten konnten, bekamen am Morgen nichts. Am Abend, wieder zurück in den Baracken, eine Schüssel Suppe, die Belohnung für einen ganzen Tag Arbeit beim Abbau. [...] Am Tag unserer Ankunft wurden die Neuankömmlinge nicht zur Arbeit geschickt. Wir wurden registriert und bekamen neue Uniformen, da die, die wir trugen, schmutzig und zerrissen waren. Mir ging es den ganzen Tag schlecht. Die Qual und der Hunger der letzten vier Tage zeigten bei mir ernste Folgen. Neben der allgemeinen Schwäche schmerzte jeder Teil meines Körpers. Es war anstrengend und schmerzhaft, mich zu bewegen. Es belastete mich sehr, dass weder Landsleute – ungarische Juden – noch andere mir bekannte Gefangene da waren.

Am Morgen war ich immer noch krank und schwach. Aber um meine Brot- und Marmeladeration zu bekommen, fiel mir die Entscheidung nicht schwer, mich lieber zur Arbeit einzureihen, als mich krank zu melden. Ich wurde einem Kommando zugeteilt, das von einem Kapo angeführt wurde, der einen Schlagstock trug. Das Abbaugelände war nicht weit vom Lager entfernt, aber in meinem Zustand erschien mir sogar diese Strecke weit und in jedem Fall erschöpfend. Der Weg, den das Kommando nahm, und die Grenzen des Abbaugeländes wurden von der SS mit ihren Hunden scharf bewacht. Wir hielten nahe beim Abbaugelände an, wo wir die Werkzeuge erhielten, die in einem Blebschuppen aufbewahrt wurden. Meine Gruppe nahm Pickel und Schaufeln für die tägliche Arbeit. Jedes dieser Teile war so schwer, dass ich es kaum hochheben konnte. Ich versuchte sorgfältig, eine leichtere Schaufel zu wählen, aber sogar dieses Gewicht war

mehr, als ich tragen konnte. Das machte mir Angst. Wahrscheinlich würde mich der Kapo totschiagen, wenn ich nicht arbeiten konnte. Es blieb keine Zeit für Erklärungen und Entschuldigungen. Ich wusste, ich konnte nicht vor den Kapo treten – ohne Werkzeug in meiner Hand. Die anderen Gefangenen standen schon mit ihren Geräten in der Reihe. Panisch vor Angst versteckte ich mich hinter dem Werkzeugschuppen bis das Kommando gegangen war. Es war eine schnelle Entscheidung. Was blieb mir sonst übrig. Ich folgte der bekannten Regel: Wer Zeit gewinnt, gewinnt das Leben. Auf dem Hügel waren einige Bäume, wie ein kleiner Wald. Deswegen stieg ich auf den Hügel und versteckte mich zwischen den Bäumen. [...] Es war ein schöner sonniger Tag. Die Wärme der Sonne entspannte nicht nur meinen Körper, sondern wirkte auch deutlich beilend auf meinen schwachen Zustand. [...] Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte man mein Fehlen noch nicht entdeckt. Es war gut, dass ich ein Neuer in der Gruppe war und da mich niemand kannte, vermisste mich auch keiner. Die Glocke zum Mittagessen klang von fern bis auf den Hügel. Es war zwecklos, hinunterzugehen, da Gefangene kein Mittagessen bekamen. Meine Sonnentherapie endete nicht mit dem Sonnenuntergang, sondern mit dem Auftauchen eines SS-Mannes. Hinter mir hörte ich ein Geräusch, als ob sich jemand oben auf dem Hügel zwischen den Bäumen bewegte. Ich veränderte meine Stellung nicht, drehte nur den Kopf und sah einen jungen, kräftig gebauten, großen Wachmann, der aus dem Wald kam. Er hatte einen großen deutschen Schäferhund an der Leine. [...] Es war nur eine Frage von Minuten, bis mich der Wachmann töten würde. Ich könnte höchstens versuchen, die Art, wie er mich töten würde, zu beeinflussen. Der Hund war darauf dressiert, Gefangene anzugreifen. Wenn ich aufstand und versuchte wegzugehen – rennen konnte ich nicht – würde der Hund von der Leine gelassen und mich in wenigen Minuten in Stücke reißen. Das hätte eine schöne Schweinerei gegeben, und wäre dazu noch sehr schmerzhaft gewesen. Ich war schon mehrmals unfreiwillig Zeuge eines solchen Angriffs

gewesen. Falls der Hund den unglücklichen schwachen Gefangenen nicht auf der Stelle tötete, wurde das Opfer zur Krankenstation gebracht, wo er ein paar Tage später an den Folgen der Verletzungen starb.

Während er noch dastand, ließ er den Hund von der Leine. Der Hund rannte in Kreisen um mich herum und versuchte, mich aufzuscheuchen. Er war aufgeregt, darauf dressiert, fliehende Opfer anzugreifen. Es war eine ungewöhnliche Situation für das Tier, mich in dieser Stellung zu finden. Ich versuchte, ihn zu beruhigen und sprach mit sanften Worten wie „Hund, guter Hund, ganz ruhig, Platz“, usw. auf ihn ein. Er öffnete sein Maul, streckte seine große Zunge heraus, und Wunder über Wunder, anstatt mich zu beißen, begann er, mein Gesicht abzulecken. Während er weiter leckte, legte er sich neben mich ins Gras. Das ermutigte mich, und während ich weiter besänftigende Worte sprach, begann ich, ihn zu streicheln. Das gefiel ihm, und er leckte auch meine Hände. [...] Er (Anmerkung: der Wachmann) stand bei meinem Kopf, beugte sich herunter und schnappte das Halsband des Hundes. Er zog den Hund weg und befahl mir, aufzustehen. Er sah mich lange prüfend an und befahl mir, zu meinem Kommando zurückzugehen. Ich drehte mich herum und ging mit wackligen Beinen zum Geräteschuppen hinunter. Ich traute mich nicht, zurückzuschauen und drehte nur ganz wenig den Kopf um zurückzuschielen, als ich das tiefe schmerzliche Jaulen des Hundes hinter mir hörte. Das Tier, das der Gnade seines Besitzers überlassen war, wurde rücksichtslos ausgepeitscht. Der Anblick ekelte mich an, und ich ging weiter, bis ich das leidende Jaulen des Hundes nicht mehr hörte. Es war mein Glück und das Pech des Tieres, daß sich der SS-Mann an dieser Stelle in erster Linie als Hundedresseur und nicht als gnadenloser Mörder sah. Es war ihm wichtiger, sofort einen schlechten Charakterzug des Tieres zu korrigieren, als sich um einen unwichtigen Juden zu kümmern, dessen Tage auf jeden Fall gezählt waren.

Otto Gunsberger, Berufswahl – Botschaft eines Überlebenden an die nachfolgende Generation, Bisingen 2001, S. 99f.

Aufgaben

- 1. Vergleichen Sie die Berichte der beiden Zeitzeugen. Welche Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede sind auszumachen?**
- 2. Julien Hagenbourger berichtet über eine Episode seines Aufenthalts in Schörzingen bei der Kohle-Öl-Union von Busse KG (KÖU). Erzählen Sie aus der Position eines Beobachters über die Geschehnisse dieser beiden Wochen.**

7. Das letzte Kapitel: Die Todesmärsche

Wie in fast allen Konzentrationslagern des „Dritten Reiches“ lautet auch das letzte Kapitel der „Wüste“-Lager: „Todesmärsche“. Gemeint sind die tage-, zum Teil wochenlangen Gewaltmärsche, die durch das Fehlen einer zentralen Kommandogewalt unter chaotischen Bedingungen verliefen. Die Kolonnen wurden erbarmungslos vorwärts getrieben, änderten durch das Vorrücken der alliierten Truppen oft ihre Marschrichtung und liefen manchmal im Kreis.

Daniel Blatman, der eine umfassend recherchierte Arbeit über die Todesmärsche von 1944/45 vorgelegt hat, spricht vom letzten Kapitel des nationalsozialistischen Massenmordes. Von den über 700 000 Häftlingen, die im Januar 1945 noch in nationalsozialistischen Konzentrationslagern registriert waren, kamen etwa 250 000 bei diesen Märschen ums Leben.

In den „Wüste“-Lagern begannen die Evakuierungsmaßnahmen in der ersten April-Hälfte 1945. Bis Ende März wurden noch Arbeitskommandos auf die Baustellen und in die Fabrikationsanlagen der Ölschieferwerke geschickt.

Als im April 1945 die erste französische Armee bei Straßburg den Rhein überquerte und in der Folge den Schwarzwald besetzte, war klar: Das Unternehmen „Wüste“ war gescheitert, die Lager mussten geräumt werden.

Zunächst wurden Transporte mit der Bahn nach Dachau-Allach zusammengestellt. Die Lager Erzingen und Dormettingen wurden auf diese Weise komplett evakuiert, aber auch Kranke und Gehunfähige der anderen Lager nahmen an diesen Transporten teil; der letzte große Transport mit zwölf Waggons verließ den Bahnhof Schömberg am 14. April nach Dachau-Allach.

Für die verbliebenen Häftlinge der Lager Bisingen, Dautmergen, Frommern, Schömberg und Schörzingen – insgesamt noch über 2000 an der Zahl – begannen am 13., 17. und 18. April die so genannten Todesmärsche. Es ging zunächst über die Schwäbische Alb in Richtung Bodensee, wo sie mit den Häftlingen des Dachauer Außenkommandos in Überlingen vereinigt werden sollten. Nachdem diese Linie jedoch bereits durch französische Truppenverbände abgeschnitten war, änderte man die Richtung ostwärts.

Marschiert wurde nachts, tagsüber lagerten die Häftlinge in den Wäldern, manchmal in Schuppen. Es gab kaum Nahrung, so dass der Marsch für die ohnehin schon völlig geschwächten Häftlinge zu einer letzten Überlebensstunde wurde. Wer nicht mehr konnte, wurde erschossen.

Evakuierungsmärsche (Todesmärsche) der Wüste-Lager

Zeitraum	Anzahl der Häftlinge beim Verlassen des Lagers	Orte, an denen sich der Zug auflöste
13. – 17. April	64 Häftlinge des Lagers Frommern	Pfronten
17. – 23. April	668 Häftlinge der Lager Dautmergen und Bisingen	Altshausen
17. – 28. April	617 Häftlinge des Lagers Schömberg	Zwischen Mittenwald und Scharnitz/Tirol
18. – 23. April	648 Häftlinge des Lagers Schörzingen	Ostrach, Königseggwald

Julien Hagenbourger (Lothringen) –
Im letzten Moment das Leben verlieren
(Konzentrationslager Schömberg, Erzingen und
Schörzingen)



Julien Hagenbourger, Schörzingen 1995
Foto: Gedenkstätte Eckerwald

Bericht über den Evakuierungsmarsch vom Lager
Schörzingen bis nach Ostrach in Oberschwaben,
18. – 23. April 1945

„Wir verließen das Lager bei Anbruch der Dunkelheit. Beim ersten Feldweg ging es rechts aufwärts nach Deilingen. Dort entwendeten wir mit Einvernehmen des Uscha. (SS-Unterscharführer, Anm. des Verf.) Ibach einen Fuhrwagen und setzten unsere müden Häftlinge darauf. Ziehend und schiebend kamen wir bis auf die Höhe von Beuron. In Beuron wurden wir im Kloster von den Mönchen herzlich empfangen. Ein Mönch brachte unseren Wagen mit dem Pferd bis auf die Höhe hinter Beuron. Wir gelangten in die Nähe von Gaisweiler. [...]

Wir lagerten im Wald bei Owingen. Hier wurde es ungemütlich. Nachdem wir alle kräftig Gras gefuttert hatten, ging es auf die Suche nach Nabrung. Einer aus der SS-Wachmannschaft ging mit in einen nahen Bauernhof, um dort etwas zu ergattern, denn die SS hatten auch Hunger. Der Bauer wies uns grob ab. [...]

Mit Oehler hatte ich eine letzte Begegnung auf dem Ruheplatz bei Owingen. Wir waren alle sehr hungrig, und so ging ich zusammen mit Wachmann Fuchs zu Uscha. Ibach, um die Erlaubnis zu erhalten, in der Nähe auf Proviantjagd zu gehen. Als wir dort ankamen, war Oehler unter den SS unserer Kolonne. Er war stark angetrunken und in diesem Zustand unberechenbar und gefährlich. Plötzlich zog er seine Waffe und richtete sie auf mich mit den Worten: „Der weiß zu viel, der muss weg, der könnte mir gefährlich werden!“ Ich konnte nicht ausweichen und dachte voller Enttäuschung, dass ich jetzt, im letzten Augenblick, auf eine so blöde Weise das Leben verlieren müsste. Uscha. Ibach erkannte den Ernst der Situation und handelte gerade noch rechtzeitig, indem er dem Oehler unter den Arm schlug, so dass der Schuss durch das Holzdach der Baracke ging. [...]

Die gewaltsamen Märsche hatten uns allen sehr zugesetzt. Gegen zehn Uhr kamen wir in Ostrach an, in zügelloser Unordnung. [...] Es folgte ein letzter Appell. Es hieß, 37 Häftlinge fehlten, die geflohen oder erschossen worden seien. Häftlinge, die am Wegrand liegegeblieben waren, entweder weil sie nicht mehr konnten oder weil sie lebensmüde waren oder weil sie Fluchtgedanken hegten, wurden am Ende der Kolonne vom Hund des Unterscharführers Wolf aufgespürt und von diesem kurzerhand erschossen.

Die Häftlinge wurden in zwei Feldscheunen aufgeteilt. Wir kletterten nach oben, und durch die Gucklöcher konnten wir die Hälfte des Ortes überschauen: Die Leute standen beieinander und machten bedrückte Gesichter. Alles war in Angst und Aufruhr. [...]

Gegen 15 Uhr war noch einmal die Hölle los.[...] Wir wurden aus der Feldscheune getrieben und auf die Straße gedrängt. SS-Männer an den Straßenecken ballerten auf flüchtende Häftlinge. Da fingen die Frauen des Ortes an, die SS zu beschimpfen und sie aufzufordern, den Ort zu verlassen. Die Verzweiflung und das Erwachen der Menschlichkeit hat wohl die Bewohner zur Selbstinitiative getrieben. Da machten sich die selbsternannten Herrenmenschen aus dem Staub und davon. Es dauerte noch eine Weile, die uns wie eine Ewigkeit vorkam, und es herrschte eine Ruhe, eine Stille, die beängstigend auf uns wirkte. Wir wollten so schnell wie möglich die Stadt verlassen, wir wussten nicht, warum und auch nicht wohin [...]

Wir sind gezeichnet fürs Leben an Leib und Seele. Wir empfinden das Alltägliche nicht mehr wie ein normaler Mensch, wir leben mit uns selber und mit unserer Umgebung im Zwiespalt.

Hagenbourger/Lempp, Traum, S. 54ff.

Jerzy Sztanka

Bericht über den elftägigen Evakuierungsmarsch vom Lager Schömburg bis nach Mittenwald bzw. Scharnitz/Tirol, 17. - 28. April 1945

Etwa Mitte April 1945 wurde das Lager infolge der heranrückenden Front evakuiert. Alle Häftlinge wurden unter Bewachung von der SS in Richtung Garmisch-Partenkirchen auf Marsch geschickt. [...]

Alle Dutzend Kilometer wurden vom Lagerkommandoführer, der in einem Krafrad mit Beiwagen und Begleitung fuhr, kurze Rubepausen angeordnet. Während des weiteren Marsches wurden „Muselmänner“ herausgesucht: jene, die wund geriebene Füße hatten oder ausgemergelt waren und nicht mehr gehen konnten. Ein SS-Mann blieb meistens mit einem „Muselmann“ zurück, und nachdem sich die Kolonne entfernt hatte, ermordete er den Häftling und kehrte zur Eskorte zurück. [...]

In Garmisch-Partenkirchen geschah für mich die schlimmste Tragödie, die ich noch erleben sollte. Drei Häftlinge wurden zur Liquidierung ausgesucht. Darunter war mein Bruder mit wund geriebenen und Blasen bedeckten Füßen. Er verabschiedete sich von mir und gab mir ein Stückchen Brot, das er noch hatte. Ein SS-Mann blieb mit den Marschunfähigen zurück. Die Kolonne wurde weitergetrieben. Ich war allein, ohne Vater und Bruder.

Es ging weiter über die Berge nach Mittenwald. Zweimal wurden wir um den Ort geführt. Die Leute warfen uns aus den Fenstern Brot zu. Die SS-Leute sagten nichts. Wir gingen über eine Straßen- und Bahnbrücke. Dann wurde eine Rubepause angeordnet. Alle saßen am Straßenrand. Es fing an zu schneien. In Decken gebüllt sahen wir wie Schneemänner aus. Ich war in der letzten Fünferreihe. Als das Kommando fiel „Aufstehen, aufrücken!“, standen fünf Häftlinge nicht auf, einer davon war ich. Der SS-Mann am Ende der Kolonne sagte nichts. Sah er uns nicht, oder wollte er uns nicht sehen? Er ließ uns zurück und ging der Kolonne nach. Wir

warteten noch einige Zeit ab, und als die Häftlingskolonne nicht mehr zu sehen war, machten wir uns auf den Rückweg. Wir gelangten zum ersten Gebäude in Mittenwald, einem Haus mit großem Garten, in dem drei Scheunen standen. Hier trafen wir einen Polen, der beim Bauern arbeitete, und der uns half. Man gab uns zivile Arbeitsanzüge, Mützen und Schuhe. Am nächsten Morgen gaben sie uns ein Frühstück. Ich spürte die Freiheit [...]

Ein paar Tage später wurde ich mit dem Sanitätswagen nach Garmisch-Partenkirchen gebracht. Eines Abends kam ich ins Lager, wo wir Polen uns aufhielten, und mein Bruder war da, heil und gesund! Ich weinte vor Glück, das Herz wollte mir zerspringen, so gerührt war ich. Der SS-Mann hatte die Häftlinge in einem Güterwagen auf einem Nebengleis eingeschlossen. Sie wurden von deutschen Eisenbahnern entdeckt, und diese meldeten es den Amerikanern, die die erschöpften Häftlinge in ein Krankenhaus brachten.

Nach Polen kehrten wir am 15. August 1945 zurück, wo uns tatsächlich die Mutter mit den jüngeren Geschwistern erwartete.

Das, was mir das Schicksal bereitet hat, habe ich in Kürze beschrieben. Ich wünsche allen jungen Menschen, sie möchten nie einen solchen Krieg und solche Tragödien erleben!

„Wüste 10, Gedenkpfad Eckerwald“, S. 53f.



Henryk und Jerzy Stanka nach der Befreiung in Garmisch-Partenkirchen, 1945 (in der Mitte der mittleren Reihe)
Foto: privat

Aufgaben

- 1. „Das letzte Kapitel des nationalsozialistischen Massenmords“, so lautet der Untertitel des Buches von Daniel Blatman.
Untersuchen Sie anhand der vorgestellten Häftlingsschicksale, inwieweit man tatsächlich von „Todesmärschen“ sprechen kann und inwieweit sich die These Blatmans bewahrheitet.**
- 2. In beiden Berichten kommen Beispiele dafür vor, dass durch Aktionen einzelner Wachmänner das Leben von Häftlingen gerettet wurde.
Geben Sie diese Beispiele wieder und überlegen Sie: Welche Gründe konnten die Akteure dazu bewogen haben, so (menschlich) zu handeln?**
- 3. Der Bericht von Julian Hagenbourger endet mit den Worten:
„Wir sind gezeichnet fürs Leben an Leib und Seele. Wir empfinden das Alltägliche nicht mehr wie ein normaler Mensch, wir leben mit uns selber und mit unserer Umgebung im Zwiespalt.“
Interpretieren Sie diese Aussage, sowohl im Blick auf das, was die Überlebenden im KZ erlebt haben, als auch im Blick auf ihr Leben danach.**

8. Spurensuchen – der lange Weg des Abschieds

„Het is goed te zien dat er zoveel aandacht aan de geschiedenis wordt besteld“

Noch immer suchen Angehörige nach ihren Großvätern, Vätern und Onkeln, von denen sie wissen oder vermuten, dass sie in einem der „Wüste“-Lager ums Leben gekommen sind. Über Recherchen in den Archiven ehemaliger Konzentrationslager, dem Internationalen Suchdienst des Roten Kreuzes in Bad Arolsen (ITS), aber auch durch Zufälle stoßen die Nachkommen der Opfer manchmal nach Jahren oder Jahrzehnten auf eine Spur. Führt diese in das KZ Natzweiler-Struthof, ist die Suche noch lange nicht beendet. Denn zu diesem Stammlager gehörten fast fünfzig Außenlager, darun-

ter auch die „Wüste“-Lager. Die meisten Häftlinge, die von der Verwaltung des Stammlagers Natzweiler registriert wurden, befanden sich in einem der Außenlager Natzweilers. Das geht aus den Unterlagen meistens nicht hervor. Wenn die Familie endlich einen Sterbeort ausfindig machen kann, erfährt sie von den katastrophalen Zuständen in den Lagern, die die Gesuchten erleiden mussten und nicht überlebt haben. Dass die Opfer der „Wüste“-Lager nicht vergessen wurden und ihr Andenken lebendig gehalten wird, wissen die Nachkommen zu schätzen.

M 6

„Was sollte ich euch gerne wieder einmal sehen“ – Die lange Suche nach Frans Fontaine



Ehepaar Fontaine mit Sohn Frans, 1941
Foto: privat

Franciscus Petrus Fontaine wurde am 11. April 1903 in Amsterdam geboren. Wie zuvor sein Vater erlernte der junge Frans den Beruf des Bäckers. 1927 zog es ihn in die weite Welt hinaus, er wanderte nach Winnipeg in Kanada aus, wo bereits ein Onkel von ihm wohnte. Schnell fand Frans Arbeit als Koch in den Arbeitercamps der nördlichen Prärie, die entlang der neuen Eisenbahnstrecke entstanden. Auf Drängen seiner Mutter kehrte er 1931 zurück nach Amsterdam, im Gepäck die Erinnerungen seines Lebens in der Wildnis: Fotos, das Fell eines Bären, den er geschossen hatte, und ein Paar bestickter Mokassins.

Mit dem Geld, das seine Eltern für den Verkauf ihrer Bäckerei erhielten, erwarb die Mutter eine neue Bäckerei für Frans. 1934 heiratete Frans Helena Johanna van Rossum und zwei Jahre später wurde ihr erster Sohn geboren und nach dem Vater Frans genannt. Die Töchter Helena, Lidy und Liesje folgten 1937, 1938 und 1940. Die Geburt seines jüngsten Sohnes Gerard im Jahr 1941 und den frühen Tod seiner Tochter Liesje, die im Mai 1945 an Diphtherie starb, erlebte Frans bereits nicht mehr im Kreise seiner Familie.

Im Februar 1941, etwa neun Monate nach der Besetzung der Niederlande durch die deutsche Wehrmacht, gründeten Frans und weitere junge Männer seines Viertels die katholische Widerstandsgruppe „Nederlandse Oranje Leger“ (NOL) – eine Reaktion auf die zunehmenden Repressalien der deutschen Besatzer auf die Bevölkerung. Neben Sabotageakten gegen die verhassten Deutschen hatten sich die Mitglieder unter anderem zur Aufgabe gemacht, ihren Pfarrer zu schützen. Doch bereits wenige Monate später, am 17. Juli 1941 wurden alle 28 Mitglieder der NOL verraten und festgenommen. Zunächst war Frans in Amsterdam inhaftiert und seine Frau konnte ihm noch kleine Nachrichten mit seiner Wäsche ins Gefängnis schmuggeln. Doch bald wurde er nach Amersfoort verlegt und von Frans Fontaine, dem fleißigen und humorvollen Bäcker, dem glücklichen und liebevollen Familienvater, blieben nur noch Häftlingsnummern und Transportdaten: im April 1942 kam er in das KZ Buchenwald bei Weimar, von dort am 4. März 1943 nach Natzweiler im Elsass. Aus Natzweiler wurde Frans am 6. September 1944 nach Dachau gebracht, bereits wenige Tage später, am 12.9.1944 nach Ottobrunn. Sein letzter Transport brachte ihn am 22. September 1944 in die Hölle des kleinen Konzentrationslagers Dautmergen, wo Frans am 14. November 1944 ums Leben kam. Frans' Bruder Jan, der nur kurze Zeit nach ihm festgenommen wurde, starb bereits im August 1942 im KZ Buchenwald.

Jans Verlobte und Helena schafften es, die Bäckerei in all den schwierigen Kriegs- und Nachkriegsjahren weiterzuführen. Doch 1948 gaben die beiden Frauen auf und verkauften den Laden. Noch immer hoffte

Helena auf eine Nachricht über den Verbleib ihres Mannes, obwohl sie ab 1945 mehrfach den Tod ihres Mannes bescheinigt bekam. Im November 1945 teilte ihr das Rote Kreuz mit, dass Frans in Natzweiler gestorben sei, in einem Brief von Königin Wilhelmina galt der 15. Januar 1945 als sein Sterbedatum, eine andere offizielle Benachrichtigung nannte den 17. Januar. Das Komitee ehemaliger politischer Gefangener wiederum gab Anfang Dezember 1944 als Sterbedatum an. Nie wusste die Familie, ob, wo und wann Frans ums Leben gekommen war. Manchmal glaubte Helena, dass er in russische Gefangenschaft geraten sein könnte, aus der auch Jahre nach Kriegsende noch Männer zurückkehrten, oder dass Frans vielleicht wegen einer Amnesie den Weg zurück zu seiner Familie nicht finden konnte.

In den 50er Jahren musste Helena Fontaine einsehen, dass ihr Mann nie wiederkehren würde. Bis dahin betete sie mit ihren Kindern täglich für die Rückkehr des Vaters. Die im Oktober 1944 ins Leben gerufene Stiftung „Stichting 1940-1945“ half den Familien der im Krieg ermordeten Widerstandskämpfer in den schweren Nachkriegsjahren.

Wehrmacht/Wehrmacht
 Handwritten: 89
 Antrag auf Besucherlaubnis.
 Ex. 18. FEB. 1942.
 Anl. 16-2-42.

Geachte Heeren,
 Mijn man zit reeds 4 maanden op de Weeringsschans. Gaarne zou ik een bezoekskaart gעהад hebben om mijn man te bezoeken. Het is belangrijk want mijn huwelijk is nu al 3 maanden van de voren weer aan vragen voor een contract. Gaarne zou ik met mijn man daarover spreken. Ik heb nu brood en bankbiljetten, dus u bezigt wel het noodig is, dus ik verzoek u te helpen met de bezorging daar rekening met de voren. Bij overlaet dank ik u. En dank ik

Antragstellerin: *Mrs. F. Fontaine*
 Tijdschrift 28-30

Häftling: Fontaine
 Gef. Weeringsschans zu Amsterdam.

Grund des Antrages: Ihr Mann sitzt seit 7 Monaten im Gef. Der Mietvertrag ihrer Brotbäckerei u. Konditorei läuft Ende Juni ab und muss drei Monate vorher erneuert werden. Darum möchte sie gern mit ihrem Mann diese Angelegenheit besprechen.

16.2.42
 Sonderführer (K)

Antrag auf Besuchserlaubnis im Gefängnis in Den Haag, 1943, Foto: privat

ERFREUT DASS LENE KEINE OHRSCHMERZEN
 NEAR HAT. IST SIE NOCH INNER SO STOLZ. WAS
 SOLLTE ICH EUCH ALLEN GERNE WIEDER EINGI
 MAHL SENEN, SCHATZ. DU SCHREIBST ABER GAR
 NICHTS VON DIR SELBST. HOFFENTLICH BIST
 DU NICHT KRANK UND DASS DU ES HIR NICHT
 SAGEN WOLZST. ICH WERDE ABER DAS BE
 TE HOFFEN. JAN UND JO SIND ALSO AUCH VER
 HEIRATET. ICH WÜSTE ES NOCH NICHT. MEIN
 BESTE WÜNSCHEN FÜR DAS JUNGE PAAR. WER WAR
 ES, DER VON STÖREN GEREDET HAT? JETZT ÜBER DAS
 GESCHÄFT. BÄCKST DU NOCH IMMER SELBSTÄNDIG? IST
 DAS BETRIEB NOCH NICHT KONZENTRIERT. WIEVIL

NON DEN ALTE ARBEITERN UND KLEINHÄNDLER SIND
 NACH BELDIE, WIE GROSZ IST DIE UMSATZ UND
 WIEVIEL ARBEITER HAST DU NOCH. SIND DIR MASCHINEN
 AUCH NOCH ALLEN DA. HOFFENTLICH GENT ALLES NOCH
 WIE VORHER. ES IST BLOSS SCHADE DASS DU SO WENIG
 NIS MARKEN HAST VORALL WENN DU EIN MANN
 HAST DIE GERNE WEINHAHL IM WOCHE BROT WILL
 EMPFANGEN. UND HERRNIT SIND WIR GLEICH AN
 DIE PAKETEN GEMACHEN. ICH HABE WIEDER 4
 PAKETEN VON DIR, UND FREITAG NACH EINER VON
 DIR EMPFANGEN (DAS WAR GENAU EIN ANSTEL
 VENSCHEN GEBURTSTAGEST) MEIN HERZLICHEN
 DANK FÜR ALLE PAKETEN. ALLES HAT MIR GUT

Brief Frans Fontaines aus dem KZ Buchenwald an seine Familie, 1943
 Foto: privat

Die Namen der verschleppten Männer des Viertels sind in einem Gedenkbuch zu lesen, das seit einigen Jahren in der Amsterdamer Vredeskerk gleich neben der ehemaligen Bäckerei der Fontaines ausliegt.

1999 nahm ein ehemaliger Mithäftling Frans Fontaines Kontakt zur Familie Fontaine auf. Er konnte sich erinnern, Frans in die Krankenbaracke eines Lagers gebracht zu haben, die eher eine Sterbebaracke war. Die Fontaine-Familie in Amsterdam zeichnete dieses Gespräch auf, um es der in Kanada lebenden Lidy zu schicken. Mit laufendem Tonbandgerät saß die über Landkarten, um das genannte Lager zu finden, aber der Name war kaum zu verstehen. Gleichzeitig bat sie die deutsche Botschaft in Kanada um Hilfe – ohne je eine Antwort zu erhalten. Sie wusste, dass es Dokumente über Frans Fontaine in KZ-Archiven geben musste, doch niemand konnte ihr weiter helfen.

Als Lidy auf eine Liste mit den Namen der Außenlager des Konzentrationslagers Natzweiler stieß, wurde sie fündig: Dautmergen hieß das lang gesuchte Schlüsselwort.

Im Frühjahr des Jahres 2010 kam ein Kontakt zustande und bald hielt die Familie das Foto eines Gedenksteines mit dem Namen ihres Vaters sowie eine Sterbeliste des Standesamtes Schömberg in ihren Händen. Nur wenige Tage später standen Leny, ihr Mann Cees, Lidy und Gerard vor dem Gedenkstein mit 1 774 Namen von Opfern der Konzentrationslager Dautmergen und Schömberg. Zum Todestag ihres Vaters, dem 14. November, kamen Leny und ihr Mann noch einmal auf den KZ-Friedhof Schömberg. Im Mai 2011 schließlich reisten alle Fontaine-Geschwister mit ihren Ehepartnern gemeinsam aus Amsterdam zur jährlichen Gedenkfeier für die Opfer der Lager Eckerwald, Schömberg und Dautmergen an, ebenso die Familie von Frans Fontaines Schwester.

„Mein Name ist Lidy Devries, geborene Fontaine, Tochter von Franciscus Petrus Fontaine, der hier in Dautmergen starb. Mein Vater ist der Grund, warum meine Brüder, meine Schwester, ihre Familien und ich gekommen sind“ begann Lidy ihre Rede vor den Familien von Opfern und Überlebenden dieser Lager und zahlreichen Gästen. „Unsere Suche hat nun ein Ende.“

Aufgaben

- 1. Informieren Sie sich über niederländische Widerstandsbewegungen während des Zweiten Weltkriegs und die Gründe ihres Widerstandes gegen die deutsche Besatzung.**
- 2. Verfassen Sie eine Rede über Frans Fontaine und sein Leben und Sterben. Erwähnen Sie darin die Gründe für diese Rede (z.B. Geburtstag, Todestag, Namenstag) und formulieren Sie sowohl Ihre (fiktive) Beziehung zu Frans Fontaine (z.B. Enkel, Nachbar, Mitglied seiner Kirchengemeinde) als auch die Gründe, die Sie zu dieser Rede bewegen.**

Auf der Suche nach Edward Sałaciński – eine e-Mail Korrespondenz

Von: „Barbara i Sławomir Sałaciński“
30.05.2011 – An: Initiative Eckerwald
Betreff: Bitte um ev. Nachrichten

Guten Abend

Ich suche die Nachrichten über meinem Onkel (Bruder meines Vaters – Janusz) – Edward Sałaciński – geb. 20. 10. 1919, verstorben – 26. 10. 1944 im Lager Schörzingen. Die Angaben über dem Tod meines Onkels hatten wir aus Polnisches Rote Kreuz bekommen. Jetzt lebt mein Vater Janusz – Bruder Edwards, Ehefrau von Edward – Jadwiga (über 80 Jahre alt), seine Enkelin – auch Jadwiga und Schwiegetochter – Iwona). Können Sie uns helfen und alle möglichen Informationen aus dem Archiv über meinem Onkel, Aufenthalt im Lager Schörzingen und dem Tod überschicken. Alle Informationen werden für uns sehr wichtige. Entschuldigung, aber meine deutsche Sprache und Rechtschreibung ist nicht gut. Mit herzlichen Grüßen Sławomir Sałaciński Zabki / Polen

1.6.2011

Lieber Sławomir Sałaciński, herzlichen Dank für Ihre Mail. Wir werden uns bemühen, die Sterbedaten Ihres Onkels ausfindig zu machen. Wir antworten sobald wir etwas gefunden haben. Herzliche Grüße Ihre Brigitta Marquart-Schad

1.6.2011

Guten Tag, Vielen Dank fuer die Antwort. Ich werde auf die Informationen mit der Geduld warten. Mit herzlichen Gruessen Sławomir Sałaciński

3.6.2011

Lieber Sławomir Sałaciński, mein Sohn Felix machte heute Fotos in der KZ-Kapelle in Schörzingen. Im Anhang füge ich sie bei. Ihr Onkel Edward Sałaciński starb im Lager Schörzingen. Nächste Woche werde ich auf das Rathaus in Schömburg-Schörzingen gehen und dort im Archiv nach Sterbedaten Ihres Onkels suchen. Ich melde mich dann wieder. Es tut mir leid, dass Ihr Onkel in Schörzingen sterben musste. Herzliche Grüße Brigitta Marquart-Schad

3.6.2011

Sehr geehrte Frau Marquart – Schad Vielen Dank für die Nachrichten. Ich bin sehr verpflichtet für Ihre und Ihrer Sohn Felix Bemühungen. Alle Informationen, Fotos, sind für mich, meinen Vater Janusz (Bruder von Edward) und ganze Familie unschätzbar. Noch einmal großer Dank. Mit herzlichen Grüßen Sławomir Sałaciński

7.6.2011

Lieber Sławomir Sałaciński, vielen Dank für die freundliche Antwort . Es hat mich sehr berührt. In der Anlage übersende ich Ihnen die Sterbeurkunde Ihres Onkels Eduard Sałaciński. Alles Gute für Sie und Ihre Familie. Ihre Brigitta Marquart-Schad

7.6.2011

Sehr geehrte Frau Marquart-Schad Vielen Dank für die Sterbeurkunde von meinem Onkel Edward Sałaciński. Ich bin sehr verpflichtet. Ich habe ein Problem mit Todesursache entziffern. Füßengangrüne verstehe ich, aber – nicht klar ist für mich die Endung des Wortes Körperseh... Entschuldigung – können Sie mir in dieser Sache noch helfen. Verzeihung, dass ich noch Problem mache . Können mir noch schreiben – ob die Publikation von J. Hagenbourger/ G. Lempp – „Aus schwerem Traum erwachen“ noch erreichbar ist und wo kann ich dieses Buch kaufen? Ich weiß, dass ich sehr schwieriger Korrespondent bin. Noch einmal – Entschuldigung. Noch einmal auch vielen Dank. Mit herzlichen Grüßen Sławomir Sałaciński

8.6.2011

Lieber Herr Sławomir Sałaciński, danke für Ihre freundliche e-mail. Ich werde Ihnen die Broschüre „Aus schwerem Traum erwachen“ zusenden. Bei der Todesursache von ihrem Onkel heißt es Körperschwäche (Erschöpfung). Herzliche Grüße Ihre Brigitta Marquart-Schad

8.6.2011

Sehr geehrte Frau Marquart-Schad
Vielen Dank für die Antwort, Erklärung und vor allem für Ihre Freundlichkeit und große Hilfe für unsere Familie. Alle Informationen sind für uns sehr wichtig. Wir sind sehr dankbar. Wir wünschen alles Gute für Sie und die Familie.
Mit herzlichen Grüßen Stawomir Sałaciński

23.6.2011

Sehr geehrte Frau Marquart-Schad
Ich habe Ihre Sendung mit diesen zwei Broschüren (Wüste 10 und Aus schwerem Traum erwachen) - vielen Dank. Ich bin sehr, sehr verpflichtet. Ihre Höflichkeit ist außergewöhnlich. Meine Familie hat dank Ihrer Hilfe breiten Nachrichten über dem Tod meines Onkels Edward Sałaciński im Lager Schörzingen. Das ist große Angelegenheit für uns. Wenn Sie noch ev. irgendetwas über Edward Sałaciński finden - bitte ich höflich um die Information. Ihre Tätigkeit ist musterhaft und recht behilflich.
Noch einmal - vielen Dank und herzliche Grüße für Sie und ganze Familie.
Stawomir Sałaciński

Nr. 119 e C¹

Schörzingen, den 27. Oktober 1944
Der Leichthäftling Edward Sałaciński, Pole
Häftlingsnummer, 192.091
wohnhaft im Gefangenenlager Schörzingen
ist am 26. Oktober 1944 um 12 Uhr 00 Minuten
in Schörzingen im Gefangenenlager verstorben.
Der Verstorbene war geboren am 20. Oktober 1919
in Wanchohau
(Standesamt _____ Nr. _____)
Vater: nicht bekannt
Mutter: nicht bekannt
Der Verstorbene war nicht verheiratet nicht bekannt
Eingetragen auf mündliche schriftliche Anzeige des Lagerführer
Herbert Oehler 44 Rottf.
Der Anzeigende ist dem Standesbeamten bekannt
Vorgelesen, genehmigt und _____ unterschrieben
Die Übereinstimmung mit dem Herbert Oehler 44 Rottf.
Erstbuch wird beglaubigt.
Schörzingen den 1. 11. 1944
Der Standesbeamte Buginger Der Standesbeamte Buginger
Todesursache: Körperschwäche mit Fußganggrüne
Eheschließung des Verstorbenen am _____ in _____
(Standesamt _____ Nr. _____)

Sterbeurkunde Slawonimir Sałaciński
Bildquelle: Standesamt Schörzingen

Aufgaben

1. Welche Angaben erfahren Sie über den verstorbenen KZ-Häftling Edward Sałaciński in der Sterbeurkunde ?
2. Wie können Sie sich erklären, dass für den 25-jährigen Edward Sałaciński Körperschwäche und Fußganggrüne als Todesursache in Frage kommen ? (siehe auch Kapitel: Lebens- und Arbeitsbedingungen der Häftlinge)
3. Zeichnen Sie einen Stammbaum der polnischen Familie Sałaciński mit den Ihnen bekannten Angaben.

9. Johannes Pauli – ein Täterprofil

M 8

1900 in Oberbellmannsdorf/Schlesien geboren, wuchs Johannes Pauli mit neun Geschwistern auf. Seine Mutter stammte aus Posen, sein Vater war aus der Schweiz nach Deutschlands eingewandert, hatte seine starke Bindung an die Heimat jedoch nicht verloren. Erzogen wurde Pauli von seiner Mutter, deren Wunsch für ihren Sohn Johannes die Beamtenlaufbahn war, deutsch-national. Pauli besuchte die Volksschule und trat im Alter von 15 Jahren in die Unteroffiziersvorschule ein. Mit 17 Jahren wurde er Rekrut auf der Unteroffiziersschule. Im letzten Jahr des Ersten Weltkrieges kam er an die Front in Flandern. Zum Unteroffizier befördert, wurde er mit dem Eisernen Kreuz und der sächsischen Verdienstmedaille ausgezeichnet.

Nach dem Krieg schloss sich Pauli dem schlesischen Freikorps an der deutsch-polnischen Grenze an. Diese nach 1918 gebildeten Freikorps bestanden aus ehemaligen Frontsoldaten des Ersten Weltkrieges, die Gegner der neu gegründeten Weimarer Republik waren. Viele Freikorps-Mitglieder schlossen sich später der NSDAP und der SA an – so auch Johannes Pauli. Er wurde nach Auflösung der Freikorps in die illegale „Schwarze Reichswehr“ übernommen.

Pauli heiratete 1923 und schlug sich als Gelegenheitsarbeiter durch. Nach Hitlers Machtübernahme besserte sich seine berufliche Situation. Er schloss sich im April dem NS-Frontkämpferverband „Stahlhelm“ an und bildete dort „Jungstahlhelme“ aus.

1934 wurde der „Stahlhelm“ als „NS-Stahlhelferbund“ in die SA eingegliedert, wodurch Pauli zum SA-Mitglied wurde, obwohl er offensichtlich nie offiziell in die Partei eingetreten war. Durch die Zugehörigkeit zu „Stahlhelm“ und SA bekam Pauli ein „Siedlungshaus“ zugewiesen. „Volksgenossen“ sollten durch ein Eigenheim an den Staat gebunden werden – das entsprach dem Gedanken der nationalsozialistischen Wohnungspolitik. Pauli erfüllte alle Kriterien: politische Zuverlässigkeit, Rassenreinheit, Alter, Tüchtigkeit, Gesundheit und Fortpflanzungsfähigkeit (er hatte vier Söhne).

Ende 1942 wurde Johannes Pauli zur Kompanie seines Infanterieregiments nach Arlon/Belgien zurückversetzt, wo er bis Mai 1944 blieb. Nach eigenen Angaben kam er auf Grund einer Disziplinarstrafe zur Wachtruppe im KZ Dachau. Nach kurzen Stationen in den Konzentrationslagern Natzweiler und Auschwitz kam er als Wachposten in das KZ Schörzingen, von dort aus Mitte September 1944 zur Wachkompanie des KZ Dautmergen.

Am 1. Oktober 1944 übernahm Pauli die Position eines Kommandoführers/Lagerführers im KZ Bisingen. Er schreckte vor Gewaltexzessen nicht zurück. Die rasche Verelendung der Häftlinge nahm er nicht nur in Kauf, er trug eigenhändig zu den hohen Opferzahlen im KZ Bisingen bei.

Um einer strafrechtlichen Verfolgung zu entgehen, setzte sich Pauli nach Kriegsende in die Schweiz ab – durch den Vater besaß er die doppelte Staatsbürgerschaft. Am 13. März 1947 wurde er in Basel verhaftet. Er bestritt hartnäckig jede Beteiligung an Verbrechen. Das Verfahren gegen ihn wurde eingestellt. Bei erneuter Vorführung vier Jahre später gestand er, nach einem Luftangriff einen Häftling des Konzentrationslagers Bisingen erschossen zu haben.



Johannes Pauli
Foto: Staatsarchiv Ludwigsburg

Aussage von Johannes Pauli bei einer Vernehmung vor dem Strafgericht Basel-Stadt:

Es ist richtig, dass ich im Dezember 1944 einen Häftling eigenhändig erschossen habe. (...) Ich ließ dann auch diese beiden Leute (Anmerkung: die zwei anderen ungarischen Häftlinge) kommen und fragte sie, was sie getan hätten. Auch diese

beiden gaben mir auf meinen Vorbalt zu, dass sie Lebensmittel aus dem verschütteten Haus gestohlen hatten. Ich sagte darauf hin, was dem einen recht, dem anderen billig sei und gab Ehrmanntraut und Markart den Befehl, auch diese beiden zu erschießen, was die beiden taten. Ich habe aber nicht befohlen, diese von hinten zu erschießen.

Auch Bisinger wurden als Zeugen im Rastatter Prozess zu Johannes Pauli befragt. Paulis Angehörige baten eine Bisingerin um einen so genannten „Persilschein“. Sie berichtete vom Besuch einer seiner Söhne bei ihr, der sie darum bat, über seinen Vater zu sagen, dass er ein guter Mensch war und vielen geholfen hätte. Die Bisingerin antwortete: Lieber Mann, das kann ich Ihnen nicht bezeugen, weil es nicht wahr ist.

Johannes Pauli starb am 27. Mai 1969 in Hamburg.

Christine Glauning, Entgrenzung und KZ-System.
Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Bisigen 1944/45, Berlin 2006, S. 300ff.

Aufgaben

- 1. Setzen Sie sich mit der Biografie von Johannes Pauli auseinander. Warum hat er Ihrer Ansicht nach Karriere im NS-System gemacht?**

- 2. Welche Eigenschaften benötigte Pauli, um in die Auswahl für ein „Siedlungshaus“ zu kommen. Nennen Sie drei davon und recherchieren Sie, welche Bedeutung diese „Qualifikationen“ in der nationalsozialistischen Ideologie hatten.**

- 3. Nehmen Sie Stellung zu Paulis Aussage vor dem Strafgericht in Basel-Stadt und erläutern Sie Ihre Meinung dazu vor dem Hintergrund seiner Biografie.**

- 4. Begriffsklärung: Freikorps, Schwarze Reichswehr, Stahlhelm, SA, SS, Persilschein – erklären Sie diese Begriffe. Welcher Zeit sind sie zuzuordnen?**

10. Oehler und Telschow – das tyrannische Duo des Lagers Schörzingen

Im Lager Schörzingen kam es nach übereinstimmenden Zeugenberichten offenbar zu einer Konzentration von Terror und Korruption. Verantwortlich dafür waren auf der Seite der SS der Lagerleiter Oehler und auf der Seite der Häftlingsselbstverwaltung der Lagerälteste

Telschow. Dieses Duo hat sich durch Tyrannei und Sadismus in das Gedächtnis der Häftlinge eingraviert. Die beiden ergänzten sich auch in ihren Schwächen: Sie hatten eine Neigung zum Alkohol, unterhielten Frauenbeziehungen in den benachbarten Ortschaften und stahlen.



Oehler und Telschow im Rastätter Prozess, 1946
Foto: Bundesarchiv Berlin

M 9

Herbert Oehler, Lagerleiter

Oehler, Herbert, geboren am 2. März 1906 in Dieringhausen-Brück, von Beruf Schlosser, verheiratet, zwei Kinder, gestorben am 19. November 1972 in Altenglan, Ortsteil Tatersbach.

Obwohl bereits 1933 in die SS eingetreten, hatte es Oehler in der Rangliste nur bis zum Rottenführer gebracht, was bei der Wehrmacht einem Obergefreiten entsprach. Trotzdem befehligte er an seinem letzten Dienort als Kommandoführer des Lagers Schörzingen andere, die in der SS-Rangliste höher standen.

1933 trat er der SS sowie der NSDAP bei. Drei Jahre später wurde er wieder ausgeschlossen, da er versäumt hatte, seine Mitgliedsbeiträge zu bezahlen. Seinen Lebensunterhalt verdiente er fortan als Schlosser. Im Mai 1941 wurde er wieder in die SS aufgenommen und zunächst im Konzentrationslager Oranienburg eingesetzt.

Nächste Station: Wachkompanie im KZ Buchenwald, anschließend im KZ Natzweiler. In der Funktion eines Blockführers begegnete Oehler dort zum ersten Mal dem Häftling Walter Telschow, der Blockältester im selben Block war.

Im Frühjahr 1944 kam Oehler als Kommandoführer in das Lager Schörzingen. Er verstand seine Aufgabe hauptsächlich so, dass er „für Ruhe und Ordnung im Lager“ zu sorgen hatte. Es ist nicht ganz klar, wem gegenüber Oehler als Lagerleiter weisungsgebunden war: der Kommandantur des Stammlagers Natzweiler, die nach Guttenbach am Neckar verlegt worden war, oder einer Zwischenebene. Der ehemalige Lagerschreiber Hagenbourger berichtet, dass SS-Untersturmführer Wurth von Schömberg aus gelegentlich unangekündigte Inspektionen im Lager durchgeführt habe. Die Zeugenberichte der Überlebenden des Lagers Schörzingen belegen, dass sich Oehler den Häftlingen gegenüber besonders unmenschlich und brutal

verhielt, meist in Tateinheit mit seinem Lagerältesten Telschow. Am deutlichsten zeigte sich dies nach Fluchtversuchen, wenn er die eingefangenen Flüchtlinge in eisiger Kälte stunden- oder gar tagelang nackt auf dem Appellplatz stehen und manchmal noch mit Wasser übergießen ließ. Oder wenn er den Häftlingen als Strafritual seine eigens dafür angefertigten schweren und kantigen eisernen Hand- und Fußschellen, die große Schmerzen und Verwundungen verursachten, anlegte.

Im Rastätter Kriegsverbrecherprozess wurde Herbert Oehler laut Amtsblatt des französischen Oberkommandos in Deutschland vom 15. April 1947 zur Todesstrafe verurteilt. Das Urteil wurde jedoch nicht vollstreckt, stattdessen saß er bis 1957 in französischen Gefängnissen. Dann kam er frei.

Walter Telschow

Telschow, Walter, geboren am 26. Juni 1906 in Königsberg (Mark Brandenburg), Junggeselle, deutscher Staatsangehöriger, protestantisch, von Beruf Zimmermann, mehrfach vorbestraft, kein Mitglied der NSDAP, zeitweise Mitglied der sozialdemokratischen Partei.

Telschow, bereits am 12. Februar 1933 interniert, war nicht nur einer der ersten Gefangenen des „Dritten Reiches“, sondern blieb auch, mit einer zweijährigen Unterbrechung, bis zum Kriegsende im Konzentrationslager, die meiste Zeit in Oranienburg.

Als Zimmermann wurde er am 20. Mai 1941 zum Aufbau des Lagers nach Natzweiler-Struthof verlegt und erhielt dort die Häftlingsnummer 100.

Bis dahin trug er den roten Winkel eines politischen Gefangenen. Nach einem Diebstahl im SS-Vorratslager riss ihm Lagerkommandant Kramer das rote Dreieck ab, von nun an war er ein „Berufsverbrecher“ mit grünem Winkel. Im November 1941 avancierte er zum Blockältesten des Blocks, in welchem Oehler die Funktion des Blockführers innehatte. Hier begann die gemeinsame KZ-Karriere.

Als Telschow am 3. Januar 1944 nach Schömberg transportiert wurde, war es eine Strafversetzung. Er gehörte zu jenen zwanzig Häftlingen, die das Lager Schörzingen aufbauen mussten; wieder einmal war der Zimmermann nützlich. Zum Lagerältesten wurde er nach eigener Darstellung von der Gruppe dieser Häftlinge gewählt.

In einigen Konzentrationslagern setzte sich die Häftlingsselbstverwaltung in vorbildlicher Weise für die Häftlinge ein. Im Bereich der „Wüste“-Lager ist in diesem Zusammenhang der Niederländer Jan Albertus Cleton als Lagerältester in Erzingen zu nennen (siehe

Kapitel über Jan Albertus Cleton). Fast immer lag die Häftlingsselbstverwaltung entweder in der Hand der „Politischen“ (roter Winkel) oder in der Hand der „Berufsverbrecher“ (grüner Winkel). Etwas verallgemeinernd lässt sich feststellen, dass dort, wo die Funktionsstellen von „Politischen“ besetzt waren, die Verhältnisse deutlich besser waren als in jenen Lagern, in denen die „grünen Winkel“ herrschten.

Telschow, der vom „Politischen“ zum „Berufsverbrecher“ degradiert wurde, nutzte seine Stellung nicht zum Wohl der Häftlinge. Vielmehr spielte er, wie der Zeuge Hagenbourger schreibt, gerne den feinen Herrn, der keinerlei Widerspruch duldete. Mit Hilfe des Kapos Lassine und des Lagerkochs Stach baute er sich ein Terrorregime auf, das sich durch Brutalitäten, hinterlistige Intrigen und Psychoterror auszeichnete.

Telschow wurde im Rastatter Kriegsverbrecherprozess, der 1946 aufgenommen wurde, zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde vollstreckt.

Auszug aus der Urteilsbegründung des Rastatter Kriegsverbrecherprozesses

Der Lagerchef, SS-Rottenführer Oehler (Herbert) und der gerichtlich vorbestrafte Lagerälteste Telschow (Walter Günther), beide deutscher Staatsangehörigkeit, haben sich wie wahre Tyrannen benommen, indem sie die Internierten peinigten und quälten und Schrecken unter ihnen verbreiteten. Sie sind für den Tod hunderter von Deportierten verantwortlich, die sie unter den niedrigsten Vorwänden und selbst ohne jeden Grund unablässig schlugen und mit Knütteln prügelten, bis sie ohnmächtig wurden und der Tod eintrat. Namentlich Telschow hat eines Tages einem Internierten mit solcher Gewalt einen Faustschlag versetzt, dass er bewusstlos zu Boden stürzte. Er hat ferner einen internierten Russen derart geschlagen und mit Füßen getreten, dass er hieran einige Tage später starb.

Diese beiden Angeklagten haben nicht nur die Internierten allgemein, sondern auch die Kranken und Sterbenden gezwungen, im Schnee und bei jedem Wetter den mehrere Stunden dauernden Appellen beizuwohnen. Sie haben die Internierten mit 25, zuweilen sogar mit 150 Stockschlägen auf die Nieren geschlagen oder unter ihrer Aufsicht schlagen lassen. Sie haben die Internierten wiederholte Male nachts unter Stockschlägen aufstehen und sich hinlegen lassen. Sie haben zahllose Grausamkeiten begangen und begeben lassen, insbesondere an den ungarischen Internierten, die versucht hatten zu fliehen und ins Lager zurück-

gebracht worden waren, namentlich indem ihnen mehrere Tage und mehrere Nächte an Händen und Füßen besonders konstruierte Fesseln angelegt wurden, welche in das Fleisch eindringen. Sie haben schließlich aus der Küche Lebensmittel beiseite gebracht und den Inhalt von Sendungen des Roten Kreuzes entwendet und sich Wertgegenstände angeeignet, die Internierte bei ihrer Ankunft im Lager besaßen, ebenso Goldzähne, die sie Internierten nach ihrem Tode herausreißen ließen, namentlich den Internierten, die nach ihrem Eintreffen im Lager mit besonderen Zeichen versehen und zu dem vorgenannten Zweck für einen gewaltsamen Tod binnen kürzester Frist ausersehen wurden. Um solchen Schrecken und Grausamkeiten zu entgehen, haben es einige Internierte vorgezogen, das Ende ihres Martyriums im Freitod zu suchen.

zitiert nach: Immo Opfermann, Das Unternehmen „Wüste“, Schöenberg 1997, Seite 107

Aus dem Bericht des ehemaligen Lagerschreibers
Julien Hagenbourger

Telschow kam wieder einmal von seinen verbotenen Touren aus dem Ort, er hatte sich bei Frau S. voll laufen lassen. Beim Appell spielte er noch den starken Mann. Danach, als niemand mehr sich außerhalb der Blocks aufhalten durfte, kam der Trunkenbold auf die Schreibstube und tanzte umher. Aus der Stube 2 holte er sich ein paar Häftlinge und fing an, mit ihnen zu tanzen und zu singen. Der viele Alkohol und die Anstrengung brachten ihn ins Schwitzen. Er wurde immer heftiger und fingerte an den Häftlingen herum. Als er auch mich zum Tanz aufforderte, lebte ich höflich ab. Er geriet in Raserei und stürzte sich auf

mich, um mich in den mittleren Raum zu zerren. Ich entwand mich aus seiner Umklammerung und stellte mich an die Außentür. Als Telschow sah, dass ich vorhatte die Tür zu öffnen, drohte er mich zu erwürgen. Er näherte sich mir, ich aber riss die Tür auf und stellte mich zwei Meter davor an das Lagertor. In nächster Nähe stand der Wachturm 1. Der SS-Wachmann stellte den Scheinwerfer auf die Szene und brüllte: „Keine Bewegung!“ Er gab Alarm in die SS-Baracke, dort ging das Licht an und ein SS-Mann kam herausgestürmt. Meine Gedanken überschlugen sich: Welcher SS-Führer würde hier eingreifen? Wenn es Oehler sein sollte, war mein Todesurteil gefällt. Entweder er forderte mich auf, mit ihm das Lager zu verlassen. Außerhalb des Lagers würde ich dann „auf der Flucht“ erschossen, so wie es anderen Häftlingen vor mir schon ergangen war. Oder er würde mich in die Schreibstube zurückbringen und der Obhut Telschows übergeben. In diesem Fall würde ich am nächsten Morgen erhängt aufgefunden. „Selbstmord“. Zu meinem großen Glück war es Oscha. (Ober-scharführer, Anm. des Verf.) Herrmann. Der Oehler war wieder einmal nicht im Lager, Gott sei's gedankt. Herrmann hörte sich zuerst die Aussage des Wachmanns auf dem Turm an. Dann kam er zu mir und wollte wissen, warum ich auf dem Platz stünde außerhalb der Baracke. Danach begab er sich in die Schreibstube. Als Herrmann sah, wie Telschow bei der Beantwortung seiner Fragen lallte, brüllte er ihn an, er solle erst einmal seinen Rausch ausschlafen. Das Ganze würde am nächsten Tag noch ein Nachspiel haben. Schon im Gehen wandte er sich noch einmal an den Lagerältesten: Er wolle nicht hoffen, dass dem Hagenbourger während der Nacht oder in den kommenden Tagen irgendetwas zustoßen würde.

Hagenbourger / Lempp, Traum, Seiten 42 ff

Aufgaben

- 1. Schreiben Sie eine Personencharakteristik über Herbert Oehler. Er sah seine Aufgabe als Lagerführer darin, für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Wie verstand er diese Aufgabe und wie setzte er sie um?**
- 2. Inwiefern war Telschow dem Posten des Lagerältesten nicht gewachsen? Welche Aufgaben hätte Ihrer Meinung nach eine positive Häftlingsselbstverwaltung in einem solchen Lager wahrnehmen müssen? Vergleichen Sie die „Amtsführung“ des Lagerältesten Telschow mit der des Erzinger Lagerältesten Jan Albertus Cleton.**

11. Funktionshäftlinge

Während die meisten Häftlinge um das tägliche Überleben kämpften, erhielten einige wenige Mitgefangene Vergünstigungen, die ihren Alltag enorm erleichterten. In den durch die SS gemäß der nationalsozialistischen Rassenideologie eingeteilten Häftlingskategorien standen die Juden gleich welcher Nationalität am untersten Ende der Hierarchie, wenig besser gestellt waren die Osteuropäer sowie Nord- und Westeuropäer.

Die von der SS ernannten Funktionshäftlinge sollten der SS die Arbeit erleichtern – bestimmte Aufgaben wurden an einzelne Häftlinge delegiert, und nur diese Häftlinge wurden von der SS überwacht. Mit der wachsenden Häftlingszahl gegen Ende des Zweiten Weltkrieges übernahmen diese Funktionshäftlinge einen immer größeren Teil der inneren Verwaltung der Häftlingslager.

Als Anreiz für diese streng überwachten Posten gewährte die SS den Häftlingen bestimmte Privilegien: sie mussten nicht so viel arbeiten, erhielten bessere Verpflegung und waren den Schikanen der SS weniger ausgesetzt. Als Erfüllungsgehilfe der SS oder als Helfer der Mitgefangenen konnten sie die Lebensbedingungen der ihnen untergeordneten Häftlinge entscheidend beeinflussen. Die zwiespältige Funktion dieser Häftlinge war beabsichtigt und trug zum Funktionieren des KZ-Systems entscheidend bei.

Nach: Glauning, Entgrenzung, S. 177f.

M 10

Jan Albertus Cleton – Lagerältester im KZ Erzingen

Jan Albertus Cleton wurde als Sohn von Willem Johannes Cleton und Maria Nieuwstraten am 15.12.1913 in Rotterdam geboren. Als Jugendlicher wurde er Mitglied des 'Jongelieden Geheelonthouders Bond', einer neu entstandenen Jugendorganisation, die sich unter anderem für ein abstinentes und bewusstes Leben einsetzte und politisch interessiert war. Nach dem Umzug von Rotterdam nach Apeldoorn traten Jan, seine Mutter und seine älteste Schwester Riet der CPN (Communistische Partij van Nederland – Kommunistische Partei der Niederlande) bei. Jan erlernte den Beruf des Druckers, 1935 heiratete er Willempje Magendans, das Paar hatte vier Kinder.

Als Mitglied des kommunistischen Widerstands wurde Jan Albertus Cleton im September 1940 zum ersten Mal von den Deutschen verhaftet, bereits 1941 musste er wieder für zehn Monate untertauchen. 1942 wurde Jan Albertus Cleton in Apeldoorn von einem Landsmann verraten, der Mitglieder des Widerstands für die Deutschen ausspionierte: „Lass mich gehen, ich krieg sonst die Kugel. Du bist doch auch ein Niederländer“ bat ihn Jan. „Ich hab keine Lust, meine Stelle zu verlieren“ lautete dessen Antwort. Cleton wurde wegen Waffenbesitz sowie Druck und Verbreitung illegaler Schriften angeklagt, darauf stand die Todesstrafe. Vor dem Prozess des Sondergerichts in Den Haags bot sich ihm zweimal die Gelegenheit, zu fliehen. Aber Cleton blieb, weil er wusste, dass die für ihn zuständigen Wachleute andernfalls in große Schwierigkeiten kämen.

Im Frühjahr 1943 kam er als „Nacht-und-Nebel“-Häftling (NN) im KZ Neuengamme an, wo er in der Gewerfabrik zur Arbeit eingesetzt wurde. Nach einem Unfall kam er in das Krankenrevier, in dem er nach seiner Genesung als Pfleger von schweren Tuberkulose-Fällen, die selbst die Ärzte nicht anfassten, blieb. Darüber hinaus half er, zum Tode verurteilten Häftlingen des Lagers eine neue Identität zu verschaffen.

Im Juni 1944 sollte Cleton in das Lager Natzweiler/Struthof im Elsass verlegt werden – ein Todesurteil, war doch Natzweiler als Vernichtungslager für NN-Häftlinge berüchtigt. Vor seinem Abtransport versuchte ihn ein deutscher Arzt zu überreden, in Neuengamme zu bleiben: „Gehen Sie in die Wehrmacht“, schlug er vor. „Niemals, ich bin Holländer, dann lieber kaputt“, antwortete Jan.

Da er ein Schreiben für eine Gruppe von politischen Häftlingen in Natzweiler dabei hatte, die im Lager für den Einsatz der Arbeitskommandos verantwortlich sind, konnte er das KZ bereits nach einer Woche wieder verlassen. Mit 25 holländischen Kameraden wurde er nach Erzingen transportiert, wo er als Lagerältester über 240 politische Häftlinge eingesetzt wurde.

Mitte April 1945 wurden die Gefangenen des Lagers Erzingen nach Dachau-Allach abtransportiert. Von dort aus kehrt Cleton in die Niederlande zurück.

Am 27. Juli 1992 starb Jan Albertus Cleton in Apeldoorn.



Geburtstagsglückwünsche zu Cletons 31. Geburtstag am 15.12.1944 im KZ Erzingen, Foto: Jan Cornelis Cleton

15. Dezember 1944

Der Lagerälteste des Konzentrationslagers Erzingen wurde an diesem Tag 31 Jahre alt. Alle NN-Häftlinge überbringen Jan Albertus Cleton, nach Nationen geordnet, ihre Geburtstagsglückwünsche auf selbstgemalten Postkarten:

„Die ganze Küche freut sich und gratuliert Jan mit seinem 31n Geburtstag“ -

„An den Ältesten des Lagers. All unsere Wünsche zum 31n Geburtstag“ -

„Tous nous souhaits à l'occasion de ton 31ieme anniversaire“. -

Isaac Wirschup, ein polnischer Häftling, malte Cleton mit Pfeife und schrieb dazu eine Widmung: „Dem Jan mit Dank für die Gastfreundlichkeit“, weil Cleton sich nach Wirschups Ankunft im Lager Erzingen um ihn gekümmert hatte.



Geburtstagskarte für Jan Albertus Cleton, gezeichnet von Isak Wirschup zu Cletons 31. Geburtstag am 15.12.1944 im KZ Erzingen, Foto: Jan Cornelis Cleton

Zur Arbeit der Häftlinge im KZ Erzingen gehörte unter anderem, Bahnschienen zu verlegen. Im Winter versuchten die Häftlinge, so gut es ging, das Eisen mit dem Stoff ihrer dünnen Jacken anzufassen, weil bei den Minusgraden sonst die Haut am Eisen kleben blieb. Halbtot von der schweren Arbeit kehrten die Häftlinge abends ins Lager zurück. Eines späten Abends kam der Lagerkommandant und forderte bei Cleton Häftlinge an, die einen gerade angekommenen Zug noch in der Nacht entladen sollten. „Sind Sie verrückt“, fragte Jan den Kommandanten. Jan wusste, dass die entkräfteten Häftlinge einen weiteren Einsatz nicht überstehen würden. Wütend wollte der Kommandant auf ihn losgehen. Cleton wusste, dass er keine Chance hatte. So organisierte er einen nächtlichen Einsatz des Küchen- und Blockkommandos.

Gegen vier Uhr morgens waren die Häftlinge fertig und kehrten halb erfroren ins Lager zurück. Der Kommandant nahm Notiz von der unter unmenschlichen Bedingungen vollbrachten Leistung – und verschwand wieder in seiner warmen Baracke. Cleton nutzte die Gelegenheit, um in die Vorratskammer einzubrechen und nach Handschuhen zu suchen, die er gleich an die Häftlinge verteilte. Zitternd stand Cleton am nächsten Morgen auf dem Appellplatz – dafür hätte er erschossen werden können.

„Nach dem Tod meines Vaters sichtete ich die wirklichen „Kriegsberichte“ meines Vaters: seinen „papierernen Nachlass“. Auch begegnete ich Menschen, die noch immer Kontakt zu ihm suchten. Langsam wurde mir klar, dass eins der wichtigsten Dinge, die er den Überlebenden hinterlassen hatte, das „Häftlingsbestandsbuch“ war, welches er in Erzingen führte. Außerdem verstand ich, dass er neben diesem so bedeutsamen Buch für seine Mitgefangenen im KZ eine große Hilfe war. Der wichtigste Beweis dafür waren die Zeichnungen, die er anlässlich seines 31. Geburtstages in Erzingen bekommen hat mit ihren persönlichen Zeichen von Erkenntlichkeit. Längst nicht jeder Lagerälteste war bei den Mithäftlingen beliebt. [...] Mein Vater (und glücklicherweise auch eine Anzahl weiterer), scheint da eine Ausnahme gewesen zu sein. Allein deswegen bin ich stolz auf meinen Vater.“

Jan Cornelis Cleton, Trots op mijn vader; in: De Anti Fascist, Februari 2007, Eerbeek (AFVN - Anti fascistische oud verzetstrijders Nederland): Opfermann, S. 76

Aufgaben

- 1. Arbeiten Sie anhand der biografischen Informationen und der Aufschriebe über Cletons Zeit in den Konzentrationslagern sein Verhalten vor und während des Zweiten Weltkrieges heraus.**
- 2. Erklären Sie, warum Cletons Sohn stolz auf seinen Vater ist.**
- 3. „In der Häftlingsgesellschaft gab es keine Solidarität unter den Häftlingen.“ Beurteilen Sie diese Aussage unter Berücksichtigung der Kapitel über Cleton, Oehler und Telschow sowie über die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Häftlinge.**

12. Erwin Dold – Ein Kommandant, den der Himmel schickte?

M 11

Den schlimmsten Ruf unter den sieben „Wüste“-Lagern hatte Dautmergen. „Schlimmer als Auschwitz!“ – Häftlinge, die das sagten, wussten, wovon sie sprachen, kam doch ein großer Teil von ihnen von dort.

Das Lager Dautmergen war dafür vorgesehen, vier der Baustellen der „Wüste“-Werke mit jeweils 500 Häftlingen als Arbeitskräfte zu versorgen. Dadurch wurde es zum größten der sieben Lager. Die Zahl der Häftlinge stieg bis Ende November 1944 auf 2880.

Eine Reihe von widrigen äußeren Bedingungen trug dazu bei, dass die Sterblichkeitsrate besonders hoch lag. Dazu kam das brutale Terrorregime, das sich aus Teilen der SS-Lagerführung sowie aus einigen Funktionsträgern der Häftlingsselbstverwaltung zusammensetzte. In diese „Hölle von Dautmergen“ kam Mitte Februar 1945 Erwin Dold zusammen mit einem Transport von Häftlingen des aufgelösten Lagers Haslach.

Erwin Dold, geboren am 16. November 1919, stammte aus Buchenbach bei Freiburg, wo die Familie Landwirtschaft, einen Gasthof und ein Sägewerk betrieb. Als Vierzehnjähriger trat Dold in die Hitlerjugend ein, mit 18 Jahren meldete er sich zur Luftwaffe und wurde als Luft-Aufklärer ausgebildet. Ohne NSDAP-Mitglied zu sein, brachte er es im Verlauf des Krieges zum Feldwebel der Luftwaffe. Im Herbst 1943 wurde er über der Halbinsel Krim als Jagdflieger abgeschossen. Dold überlebte schwer verletzt.

Im Oktober 1944 kam Dold als Wachmann ins Lager Haslach, etwa zwei Monate später wurde er Kommandoführer. Seine erste Begegnung mit den ausgehungerten und völlig entkräfteten Häftlingen, die in einem Wehrmachtsschuppen untergebracht waren, muss ihn geschockt haben. Bereits in Haslach soll er sich anders als die meisten Lagerleiter verhalten und bessere Verhältnisse im Lager herbeigeführt haben, auch der Umgangston änderte sich nach Aussagen Überlebender. Als er im Februar 1945 von Haslach nach Dautmergen versetzt wurde, traf er dort auf noch katastrophalere Verhältnisse. Etliche Zeugenaussagen bestätigen, dass es unter Dold auch im Lager Dautmergen zu Verbesserungen kam. Es gelang ihm offensichtlich, zusätzlich Nahrungsmittel ins Lager zu schaffen. Außerdem sorgte er dafür, dass kranke Häftlinge nicht mehr zur Arbeit abkommandiert wurden und sich die hygienischen Verhältnisse verbesserten.

Die Zahlen der Todesopfer gingen, nachdem sie im Januar 1945 den Höchststand von 497 erreicht hatten, bereits im Februar deutlich zurück (246), im März unter der Lagerführung Dolds auf 157, im April waren es noch 37. Manche Zeugen sprachen von Erwin Dold als

von einem „Kommandanten, den der Himmel schickte“. Im Juli 1946 wurde Erwin Dold in das von der französischen Besatzungsmacht geführte Internierungslager für Kriegsgefangene in Reutlingen überstellt und bei der Exhumierung der Opfer der Konzentrationslager Dautmergen und Schömberg eingesetzt. Als einziger Angeklagter wurde er 1947 im Rastatter Prozess aufgrund übereinstimmender Zeugenaussagen frei gesprochen. Das elterliche Sägewerk in Buchenbach baute Erwin Dold zwischen 1950 und 1960 zu einem der größten Holzbetriebe der Region aus. 2002 erhielt Erwin Dold, 82-jährig, den Ehrenbürgertitel seiner Gemeinde.



Erwin Dold als Feldwebel der Luftwaffe,
Foto: www.swr.de/nicht-alle-waren-moerder

Zeugen im Rastatter Prozess:

Fajenberg: *Dold war der letzte Lagerführer. Wir verdanken ihm das Leben der Kameraden. Er bat Schläge verboten, er ließ die Kapos arbeiten und veranlasste, dass zusätzliche Mahlzeiten und Zigaretten verteilt wurden.*

Chaim Badanes: *Dold hat mich vom Tod gerettet. Ich hatte nur noch durchlöchernte Schuhe. Ich steckte mir deshalb eine Sohle aus Karton in meine Tasche, um sie auf der Baustelle in meine Schuhe zu legen. Ein Posten bemerkte es und behauptete, ich würde einen Handel mit Sohlen betreiben. Die Sache kam vor den Lagerführer Dold. Ganz im Gegenteil dazu, wie ich befürchtete, gab er mir die Möglichkeit, meine Schuhe zu reparieren. Ein anderer als er, der dafür kein Verständnis gehabt hätte, hätte mich zu 25 Stockhieben verurteilt, und das hätte ich vielleicht nicht überlebt.*

Nahum Sofer: *Dold ist ein guter Mensch, der tat, was er konnte, um die Lage zu verbessern. Ich bedanke mich im Namen aller Juden und bin glücklich, es öffentlich zu sagen.*

Bundesarchiv Ludwigsburg, 9/659/1A4

Eine wichtige Rolle spielte im Rastatter Prozess ein Ereignis im KZ Dautmergen. Anfang April 1945 wurden 22 russische Zivilisten ins Lager gebracht, die hingerichtet werden sollten. Dold sagte aus, er habe sich dagegen verwehrt. Ein Offizier des Sicherheitsdienstes drohte ihm daraufhin mit einer Anzeige wegen Befehlsverweigerung. Die zum Tode Verurteilten wurden am Abend des 7. April bei Scheinwerferlicht durch ein Exekutionskommando erschossen. Dold, der sich zu diesem Zeitpunkt unter einem Vorwand in Balingen aufhielt, versuchte wahrscheinlich, den Hinrichtungen aus dem Weg zu gehen.

Rückwirkend untersucht, ergeben sich aus Zeugenaussagen und Akten bezüglich Dolds Verhalten einige Ungereimtheiten. So sind die sinkenden Sterberaten nicht eindeutig auf seine Übernahme des Lagers Dautmergen zurückzuführen. Zwei Zeugen, die Dolds Verhalten im Rastatter Prozess positiv bewertet hatten, sagten später, dass er eben kein Peiniger gewesen sei wie seine Vorgänger. Aber Schläge habe er nicht verhindert und Verantwortung sei er aus dem Weg gegangen.

Die Einmaligkeit seines Freispruchs in Rastatt setzte Dold in allen weiteren Nachkriegsprozessen zu seinen Gunsten ein.

Auszug aus der Urteilsbegründung des Rastatter Kriegsverbrecherprozesses

Im Gegensatz zu dem Verhalten der Lagerchefs, der Aufseher und Kapos hat der Angeklagte Erwin Dold, deutscher Staatsangehörigkeit, der Chef des Lagers Dautmergen war, als einziger Gefühle der Menschlichkeit gezeigt; hierüber stimmen die Aussagen aller Internierten des Lagers, die als Zeugen vernom-

men wurden, vollkommen überein. Dold hat trotz seines noch jugendlichen Alters und ungeachtet der Gefahren, die er lief, Entschlusskraft und eigenen Willen bewiesen, von dem Wunsch geleitet, die allgemeinen Lagerverhältnisse und das Schicksal der Internierten sowohl hinsichtlich Verpflegung und Bekleidung, aber auch hinsichtlich Disziplin zu verbessern. Sämtliche hierüber gehörten Zeugen haben bestätigt, dass er für alle eine große moralische Stütze war. Er hatte übrigens in dem Lager, in dem er vorher Aufseher war, ein gleiches Verhalten gezeigt.

zitiert nach Immo Opfermann, Das Unternehmen „Wüste“, Schömborg 1997, Seite 111

Erwin Dold über sich selbst:

Mich hat kolossal belastet, dass in dem Lager so viele Juden waren. Es waren ja keine Kriegsgegner, es waren keine Feinde. Es waren einfach Zivilisten – Menschen, die man da eingekerkert hatte. Ich hatte ja auch Bekannte, die Juden waren. Und das waren doch Menschen wie wir auch! Und diese Dinge, die haben mich unwahrscheinlich berührt. Meine Idee war, diese Menschen am Leben zu erhalten. Ich habe die Gefahren einfach oberflächlich beiseite geschoben. Andere, die gesagt haben: „Das darfst du nicht tun!“ oder „Dich kriegen sie noch mal am Wickel!“ – solche Dinge wurden da gesprochen. Das hat mich vollkommen ungerührt gelassen. Ich habe gedacht, ich kann da nicht zusehen, das geht nicht. Eigentlich war es keine Entscheidung. Es war von vornherein klar: Hier musst du helfen. Und das hab' ich dann auch gemacht.

Quelle: <http://www.swr.de/nicht-alle-waren-moerder>

Aufgaben

- 1. Stellen Sie dar, inwieweit sich Erwin Dolds Lagerleitung vom „Verhalten anderer Lagerchefs“ unterschied. Als Gegenbeispiele können die Täterprofile von Pauli und/oder Oehler herangezogen werden.**
- 2. Täter oder Gutmensch: agierte Erwin Dold als Lagerleiter „gegen den Strom“? Setzte er sich als Lagerleiter Gefahren aus? Untersuchen Sie vor dem Hintergrund seiner Biografie sein Verhalten. Nehmen Sie in diesem Zusammenhang Stellung zu Täter- und Opferrollen. Überlegen Sie, was zur Entstehung des „Mythos Dold“ bzw. zur Relativierung seiner Verdienste beigetragen haben kann.**
- 3. Erwin Dold als Vorbild für heute? Beschreiben Sie an einem Beispiel das Problem schwerer Menschenrechtsverletzungen in heutiger Zeit und beurteilen Sie, ob Erwin Dold dabei als Vorbild für Zivilcourage und Menschlichkeit dienen kann.**

Während der Arbeiten zur Anlage des Friedhofs wurden Pferdebesitzer aus Bisingen und Umgebung dazu verpflichtet, die Särge vom Massengrab zum KZ-Friedhof zu transportieren.

So haben wir in dieser Zeit 1200 Särge vom Ludenstall auf den KZ-Friedhof hochgefahren. Es war für mich nach fünfjähriger Soldaten- und Kriegszeit das beschämendste Erlebnis in meinem Leben.

Brief M.D., Bisingen, Archiv Heimatmuseum Bisingen



Besichtigung der Särge im neu ausgehobenen Gräberfeld, KZ-Friedhof Bisingen,

Foto: Forces francaises en allemagne, Stuttgart 1946

Im Zentrum der auf einer Anhöhe liegenden Friedhofsanlage wurde ein großes Kreuz aufgestellt. In den 1960er-Jahren ersetzten einige wenige paarweise gesetzte Steinkreuze die 1158 kleinen Holzkreuze des Gräberfeldes. In ihrer Gestaltung erinnern die Steinkreuze eher an einen Soldatenfriedhof. Kein Symbol gedenkt der jüdischen Opfer. Die französische Inschrift auf dem Sockel des zentralen Kreuzes erinnert nur sehr allgemein an die „1158 victimes de la barbarie nazie qui reposent en ce lieu“ - 1158 Opfer der Nazi-Barbarei, die an diesem Ort ruhen.

Der lateinische biblische Text wirft - auch in der Übersetzung - mehr Fragen auf, als er Antworten gibt: „Dederunt se periculo ut starent sancta ipsorum et lex“ - 1. Buch Makkabäer, 14,29 - „Sie begaben sich in Gefahr/wagten ihr Leben, damit das Heiligtum und (Gottes) Gesetz nicht vertilget würde“

Der Besucher erfuhr weder etwas über die Existenz eines Konzentrationslagers in Bisingen, noch über Schicksal und Herkunft der Opfer.

Eine Stele des Tübinger Bildhauers Ugge Bärtle, die 1963 am Rande des Friedhofs aufgestellt wurde, enthält den Text: „Hier ruhen 1158 Tote unbekannt

Namens aus vielen Ländern Europas. Den Opfern ruchloser Gewalt.“ Heute wird sie kaum wahrgenommen, da der Eingang zum Friedhof verlegt wurde.

Die Schwierigkeiten des Erinnerns wurden auch in der Auseinandersetzung über die Namensgebung des KZ-Friedhofs deutlich. Von Mitte der 50er bis zum Beginn der 60er Jahre dauerte die Diskussion über die Bezeichnung des Friedhofs an. Das Hechinger Landratsamt entschied sich schließlich 1961 für die Aufschrift „Ehrenfriedhof“. Die Begründung dafür war, dass „es durchaus angebracht sei, bei der einheimischen Bevölkerung die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus wach zuhalten. Es besteht jedoch keine Veranlassung, auch die Ausländer, die in großer Zahl die als internationale Durchgangsstraße dienende Bundesstraße 27 befahren, indirekt auf die Verbrechen der Nationalsozialisten hinzuweisen.“



KZ-Friedhof in Bisingen, 1947

Foto: Archives du Ministère des Affaires étrangères, Colmar (AOC)

Diese Namensgebung galt für alle drei KZ-Friedhöfe. Erst zu einem späteren Zeitpunkt wurde das Hinweisschild „KZ-Friedhof“ aufgestellt.

1991 ließ der Zollernalbkreis im Eingangsbereich des Friedhofs einen Gedenkstein mit einer Bronzetafel errichten. Der Text informiert die Besucher über das Unternehmen „Wüste“ und den historischen Hintergrund.

Im Oktober 1998 wurde im Rahmen der Eröffnung des Geschichtslehrpfads auf dem KZ-Friedhof ein Gedenkstein für die jüdischen Opfer des KZ Bisingen enthüllt - eine Spende der Gemeinde Bisingen und des Zollernalbkreises. Auf allen drei KZ-Friedhöfen stellen und stellen immer wieder Angehörige von Opfern Gedenktafeln auf.

Glaunig, Entgrenzung, S. 381ff.

14. „Schwierigkeiten des Erinnerns“

Die sieben Konzentrationslager des Unternehmens „Wüste“ sind den Endkriegs-Lagern des Jahres 1944 zuzurechnen, in denen die Trennung zwischen Lager und Umgebung wie auch zwischen KZ-Häftlingen und zivilen Arbeitskräften bereits aufgeweicht war. Allein die Nähe der meisten Lager zu den nächsten Siedlungen, die administrativen Verflechtungen von Lager- und Gemeindeverwaltungen und gelegentliche Häftlingseinsätze in den Ortschaften boten zahlreiche Schnittstellen zwischen Lager und Dorf. Weder die Brutalität der Wachmannschaften noch die Verelendung der Häftlinge konnten der Zivilbevölkerung verborgen bleiben.



Hinweisschild auf den KZ Friedhof Bisingen, 1947
Foto: Archives du Ministère des Affaires étrangères, Colmar (AOC)

Die ersten - und für lange Zeit letzten - Erinnerungsorte an diese Lager waren die unter der französischen Militärverwaltung 1946/47 angelegten KZ-Friedhöfe bei Bisingen, Schömberg und Schörzingen. Überlebende der Konzentrationslager und interessierte Spurensucher, die diese Stätten des Terrors und der Gewalt in den Nachkriegsjahrzehnten aufsuchten, berichten von wenig auskunftsfreudigen Dorfbewohnern.

In dem 1953 erschienenen „Heimatbuch“ der Gemeinde Bisingen-Steinhofen war gar von einem „Opfergang Bisingens im Kriege“ die Rede.

„... und neben den drückenden Sorgen um das tägliche Brot, dem Schmerz um die toten und fernen Lieben lastet der dunkle Schatten des KZ-Lagers über der Gemeinde. Ein schwermütiger Akkord schwingt in ihrem Leben.“

Von den Elendsgestalten der Häftlinge, mitfühlenden Bisingern und hartherzigen Wachmännern ist weiterhin die Rede und davon, das sich das Leben im KZ in strenger Abgeschlossenheit vollzogen habe.



KZ Schörzingen, Nachkriegszeit
Foto: Gedenkstätte Eckerwald

Von den Gemeindeverwaltungen der Orte, bei denen die Konzentrationslager angesiedelt waren, gingen zunächst keine Initiativen zur Dokumentation dieser Unternehmungen aus, man wollte nicht als „KZ-Ort“ ins Blickfeld geraten. Immer waren es Ereignisse von außen, die eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit erzwangen: die Öffnung der Massengräber Mitte der 40er Jahre, die Nachkriegsprozesse bis in die 60er Jahre hinein.

Ende der 70er Jahre erschien, herausgegeben von Herwart Vorländer, „Nationalsozialistische Konzentrationslager im Dienst der totalen Kriegsführung. Sieben württembergische Außenkommandos des Konzentrationslagers Natzweiler/Elsaß“ und machte auf die vergessenen „Wüste“-Lager aufmerksam. In den 80er Jahren formierten sich zunehmend Initiativen, die über die „Konzentrationslager vor der Haustür“ zu recherchieren begannen. Die teilweise verwischten Spuren der Ölschieferwerke, z.B. durch Aufforstungen in den Nachkriegsjahrzehnten, wurden nach und nach wieder freigelegt.

Die Arbeit der Gedenkstätten hat - oft nach langen Auseinandersetzungen - ihren Platz in den Gemeinden gefunden. Längst wurde erkannt, wie wertvoll der konkrete Ortsbezug und die lokale Spurensuche für das Aneignen von Geschichte ist. Nicht verschwiegen werden sollen in diesem Zusammenhang die Berührungspunkte, die es noch immer zwischen der Bevölkerung und den Gedenkstätten gibt, wenn auch in deutlich abnehmendem Maße: Je länger die Existenz der Konzentrationslager am Ortsrand zurückliegt, desto weniger werden die „Schwierigkeiten des Erinnerns“, so 1996 der Titel der ersten Ausstellung über das KZ in Bisingen.

nach: Glauning, Entgrenzung, S. 321f.

15. Vierzig Jahre später: Gedenkorte entstehen

Bisingen

1982 entschloss sich ein knappes Dutzend Bisinger Jusos, der Bedeutung des Hinweisschildes „KZ-Friedhof“ an der B 27 nachzugehen. Bei ihren Nachforschungen galt es viele Hürden zu überwinden. Denn wer wollte schon genau wissen oder daran erinnert werden, was sich 40 Jahre zuvor vor der eigenen Haustür abgespielt hatte?

Der harte Kern dieser Gruppe ließ sich nicht entmutigen und konnte bald auf eine Reihe von Unterstützern bauen. Das Ergebnis ihrer Interviews und Recherchen war die Dokumentation: „Das KZ Bisingen“ – gewidmet den Opfern der Intoleranz, Bisingen 1984

Stuttgarter Nachrichten, 15. Februar 1985: *„Wir haben viel Schwierigkeiten gehabt. Die Dokumentation entwickelte sich regelrecht zum Politikum“ sagte Horst Prautzsch, einer der Verfasser. Drei Jahre lang hatten sieben junge Leute im Rahmen der Juso-AG Bisingen in Archiven gestöbert und Akten gewälzt, um alle Fakten in der 28seitigen Dokumentation zusammenzutragen. Aus der Bevölkerung erhielten sie jedoch kaum Informationen. (...) Ein Bericht über die Broschüre im örtlichen Amtsblatt wurde nach den Worten von Horst Prautzsch regelrecht „zensiert“. Mit der Bitte, die Dokumentation doch auf dem Rathaus auszulegen, stieß man bei der Gemeindeverwaltung ebenfalls auf taube Ohren. Die Verfasser sind über den ganzen Wirbel, den sie ausgelöst haben, ebenfalls sehr verwundert. Horst Prautzsch: „Wir haben doch nichts anderes machen wollen, als die Wahrheit ans Licht zu bringen.“*

Viel beachtete Veranstaltungen über das KZ in Bisingen folgten in den kommenden Jahren. 1996 konnte die Historikerin Christine Glauning mit der Erarbeitungen der Ausstellung „Schwierigkeiten des Erinnerns“ beginnen, die am 3. November 1996 unter Anwesenheit Überlebender des ehemaligen Konzentrationslager eröffnet wurde.

Mit der Eröffnung des „Geschichtslehrpfades“ über das ehemalige Werks- und Lagergelände am 25. Oktober 1998, der ein internationales Workcamp vorausging, wurde auch ein von der Gemeinde Bisingen und dem Landkreis Zollernalbkreis gestifteter jüdischer Gedenkstein auf dem KZ-Friedhof enthüllt.

2003 ging aus dem von der Juso-AG auf den Weg gebrachten Gesprächskreis „Möglichkeiten des Erinnerns“ der Verein Gedenkstätten KZ Bisingen hervor.

Zu ihrem zehnjährigen Bestehen wurde die Ausstellung im Heimatmuseum Bisingen unter Beibehaltung der Inhalte der ersten Ausstellung umgestaltet. Der Titel der Ausstellung wurde auf Anregung Überlebender umformuliert: „Mut zur Erinnerung – Mut zur Verantwortung“.

<http://kzgedenkstaettenbisingen.wordpress.com> – von den Anfängen bis fortlaufend

<http://daskzbisingen.wordpress.com> (Juso-Dokumentation: Das KZ Bisingen)



Geschichtslehrpfad in Bisingen: Ölschiefer-Abbaukante, 2009, Foto: Hanne Grunert



Heimatmuseum Bisingen
Foto: Hanne Grunert

Die Gedenkstätte Eckerwald

Die Überreste der sieben Lager des Unternehmens „Wüste“ verschwanden in der Nachkriegszeit nach und nach von der Bildfläche.

Auch vom Lager Schörzingen, das bis Anfang der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts mit seinen Baracken noch als kleine Wohnsiedlung diente, ist heute nichts mehr zu sehen: ein Gewerbegebiet breitet sich über dem ehemaligen Lagergelände aus. Nur das Lager Schömberg steht noch etwa zur Hälfte, weil es nach dem Krieg in Privatbesitz überging. Heute sind dort Wohnungen und Schuppen zu finden. Bisher hat sich keine Möglichkeit ergeben, hier einen Gedenkort einzurichten.

Von den zehn „Wüste“-Werken ist vom Werk 10 (Eckerwald) noch am meisten erhalten.



Ruinen des Ölschieferwerks im Eckerwald, „Wüste“-Werk 10, Foto: privat

Die Idee zu einem Gedenkpfad im Eckerwald wurde im Mai 1985 anlässlich einer Erinnerungsfeier an das Ende des Zweiten Weltkriegs geboren. An den zerfallenden Anlagen der Werke hatten in der unmittelbaren Nachkriegszeit allenfalls Schrotthändler ein Interesse. Im Übrigen wurde ein Wald darüber gepflanzt. Im Februar 1987 wurde in Rottweil die Initiative Gedenkstätte Eckerwald e.V. gegründet, im darauf folgenden Sommer begannen die Arbeiten im Eckerwald – die Gemeinde hatte grünes Licht gegeben und auch Unterstützung zugesagt.

Bei der Anlegung des Gedenkpfades halfen im Rahmen eines Workcamps der Civil Services International Jugendliche aus verschiedenen europäischen Ländern mit.

Ein zweites Workcamp fand im Sommer 1992 statt, diesmal in Zusammenarbeit mit der Aktion Sühnezeichen / Friedensdienste.

Die Gedenkstätte wurde am 23. April 1989 eingeweiht und dabei die Bronzeplastik eines niedergedrückten, nackten und an den Handgelenken gefesselten Häftlings, entworfen und gestaltet von dem Rottweiler Bildhauer Siegfried Haas, ihrer Bestimmung übergeben. Zur Erinnerung an die Opfer und die Befreiung der „Wüste“-Lager im April 1945 finden an diesem Ort alljährlich Ende April/Anfang Mai Gedenkfeiern statt. Die Initiative Eckerwald lädt dazu ehemalige Häftlinge und deren Angehörige ein. Aus den Begegnungen mit diesen Menschen aus Frankreich, Luxemburg, den Niederlanden, Norwegen und Polen entstanden bleibende Freundschaften.

Zur Finanzierung des Gedenkpfades trug eine Reihe von privaten Spendern bei, aber auch durch öffentliche Zuschüsse wurde das Projekt immer wieder unterstützt. Stellvertretend für die vielen Spender seien die Freunde von der „Amical des anciens prisonniers et des familles des disparus de Natzweiler-Struthof / Luxembourg“ genannt.

Eine weitere Bronzeplastik von Siegfried Haas, ein Torso mit dem Titel „Macht ist Ohnmacht“, wurde im Sommer 2004 aufgestellt. An den verwitterten Betonwänden der ehemaligen Gebläseanlage zeigen sich schemenhaft menschliche Figuren, Holzstelen des Tübinger Künstlers Ulrich Schultheiß.



Holzstelen des Tübinger Künstlers Ulrich Schultheiß. Foto: G. Lempp

Lernort Schömberg – Gedenkstätte neben dem KZ-Friedhof Schömberg

Bereits im Herbst 1945 wurde der KZ-Friedhof Schömberg angelegt, indem auf Veranlassung der französischen Besatzungsregierung die sterblichen Überreste der Häftlinge des Lagers Dautmergen aus dem Massengrab im Schönhager Loch auf dieses Feld umgebettet wurden. Das Fehlen einer Dokumentation über KZ und Lager wurde lange Zeit als Mangel empfunden. Die Initiative Gedenkstätte Eckerwald e.V. machte es sich deshalb in den Jahren zwischen 2005 und 2008 zur Aufgabe, diese Lücke zu schließen.

Nachdem der Landkreis Zollernalbkreis ein Gelände in unmittelbarer Nähe zum KZ-Friedhof erworben und bereit gestellt hatte, übernahm die Initiative die Gestaltung des Ortes. So entstanden zwölf großflächige Tafeln, die anschaulich und umfassend vor allem über die Vorgänge und Zustände im KZ Dautmergen, dem größten der sieben „Wüste“-Lager informieren. Im Zentrum dieser Gedenkstätte steht ein Kubus aus Beton und Glas, auf welchem nach Nationen geordnet die Namen der 1774 Opfer der Lager Dautmergen und Schömberg aufgeführt sind.



Lernort Schömberg
Foto: privat

Eine Vielzahl von Spendern ermöglichte, dass dieses Projekt auch in finanzieller Hinsicht realisiert werden konnte: Öffentliche Institutionen und Einrichtungen, eine Reihe von Firmen, befreundete Gedenkstätten, private Spender. Stellvertretend für alle seien hier zwei private Spender genannt: Der ehemalige Häftling des Lagers Dautmergen, Serge Lampin aus Frankreich, sowie die Schwester eines in Dautmergen verstorbenen ehemaligen Gefangenen, Frau Kari Riis aus Norwegen.

Aus den ersten Zielen aller Vereine, die Spurensicherung und Dokumentation der Geschichte der Konzentrationslager hießen, hat sich in den vergangenen beiden Jahrzehnten eine Vielzahl von Aufgaben entwickelt. Dazu gehört die Pflege von Kontakten zu Überlebenden der Lager und deren Nachkommen sowie ein vielfältiges Angebot von Bildungsmaßnahmen für Lehrende und Lernende aus Schulen und Hochschulen sowie Veröffentlichungen und Veranstaltungen. Ein Meilenstein in der Erinnerungsarbeit bildet die Gründung des Dachverbandes Gäu-Neckar-Alb im Frühjahr 2010, in dem sich zehn Gedenkstätten zusammengeschlossen haben, um die Weiterentwicklung dieser Bildungs- und Erinnerungsorte gemeinsam zu erarbeiten.



Mahnmal im Eckerwald von Siegfried Haas
Foto: Initiative Eckerwald

Didaktische Hinweise

Die Geschichte der sieben Konzentrationslager des Unternehmens „Wüste“ ist recht gut dokumentiert. Der Schwerpunkt der Beiträge des vorliegenden Lese- und Arbeitsheftes liegt deshalb nicht in einer Zusammenfassung der historischen Aufarbeitung. Vielmehr sollen sensible Daten, wie zum Beispiel Zeitzeugenberichte und Prozessakten, als Arbeitsmaterialien dienen. So kann nicht nur der Umgang mit Inhalten, sondern auch mit diesen subjektiven oder vermeintlich objektiven Quellen gelernt werden.

Schulen und Gedenkstätten, zwei Bildungsinstanzen, die sich mit der NS-Geschichte auseinandersetzen, haben die Möglichkeit, die Lernkultur zu diesem Thema zu fördern: durch Besuche an den authentischen Orten des Leidens genau so wie durch eine Aufarbeitung des Themas im Unterricht.

Bisingen, Schömberg, Dautmergen, Schörzingen – diese Konzentrationslager der letzten Phase des Zweiten Weltkriegs agierten unter dem ungeschriebenen Motto „Vernichtung durch Arbeit“, sie sind weitgehend unbekannt und den so genannten „Konzentrationslagern vor der Haustür“ zuzuordnen. Dasselbe gilt für den Eckerwald, wo ein Außenkommando des Lagers Schörzingen arbeiten musste.

Dieser Ortsbezug ist unserer Erfahrung nach noch immer ein wichtiges didaktisches Mittel der Geschichtsaneignung, oft ist es das Sichtbare, was im Gedächtnis bleibt und hilft, die Geschichte zum Leben zu erwecken.

Die Stätten der ehemaligen Konzentrationslager liegen auch heute noch vor der Haustür. So kann sich im Fall der „Wüste“-Lager schulisches und außerschulisches Lernen hervorragend ergänzen.

Fast siebzig Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges ist für jugendliche Lernende eine Verbindung zu dieser Zeit nur schwer herzustellen. Wie lange und warum sollen wir uns an die Verbrechen der NS-Zeit erinnern? Wie können wir die Bedeutung der NS-Zeit in einen verständlichen Bezug zur Gegenwart stellen? Welche Rolle spielen die Menschenrechte, welche die Demokratieerziehung bei der Vermittlung von NS-Themen? Wie begegnen wir in diesem Zusammenhang Jugendlichen mit Migrationshintergrund?

Das vorliegende Lese- und Arbeitsheft kann diese Fragen nicht beantworten, möchte aber anregen, sie in die Diskussion mit aufzunehmen. Die Beiträge sind für alle Schularten gedacht. Bei den Fragestellungen haben wir uns in der Anrede für das „Sie“ der Oberstufe entschieden, da für die Bearbeitung einiger Texte ein gewisser Kenntnisstand der Geschichte sowie des Englischen vorausgesetzt wird. Wir verstehen die Beiträge als ein Material, das, je nach Unterrichtsfach und Klassenstufe, eingesetzt und bearbeitet werden kann, auch wenn in diesem Rahmen nicht jeder mögliche Lehrplanbezug ausgewiesen sein kann.

Die Mitarbeiter der genannten Gedenkstätten (siehe: Kontakt) freuen sich auf die Zusammenarbeit mit Ihnen.

Literatur- und Medienhinweise

Blatman, Daniel: Die Todesmärsche 1944/45: Das letzte Kapitel des nationalsozialistischen Massenmords, Reinbek 2011

Glauning, Christine: Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Bisingen. Berlin 2006

Grandt, Michael: Das Unternehmen „Wüste“ – Hitlers letzte Hoffnung. Das NS-Ölschieferprogramm auf der Schwäbischen Alb, Tübingen 2002

Gunsberger, Otto: Berufswahl. Botschaft eines Überlebenden an die nachfolgenden Generationen, Bisingen 1998

Hagenbourger, Julien / Gerhard Lempp: Aus schwerem Traum erwachen. Bericht des ehemaligen KZ-Häftlings Julien Hagenbourger, Lagerschreiber im Außenlager Schörzingen. Initiative Gedenkstätte Eckerwald e.V., Deißlingen 1999

Das KZ Bisingen. Eine Dokumentation (Hrsg. Juso-AG Bisingen), 3. Auflage Bisingen 1994

Norseth, Helge: Gefangen und doch frei. Der Weg eines jungen Norwegers durch norwegische und deutsche KZs, Neuhausen / Stuttgart 1995

Opfermann, Immo (Hrsg.): Das Unternehmen „Wüste“. Ölschieferwerke und Konzentrationslager entlang der Bahnlinie Tübingen – Rottweil, Schömburg 1997

Opfermann, Immo: Heimat einmal anders gesehen, Erwin Dold, der letzte Kommandant im KZ Dautmergen, Schwäbische Heimat 2010/4

Sagan, Stanislav: Food Carriers out, Toronto 1982

Seiterich-Kreuzkamp, Thomas: Ein Kommandant, den der Himmel schickte, Publik – Forum 7, 1990

Vorländer, Herwart (Hrsg.): Nationalsozialistische Konzentrationslager im Dienst der totalen Kriegsführung. Sieben württembergische Außenkommandos des Konzentrationslagers Natzweiler/Elsaß, Stuttgart 1978

Stegmann, Robert: Das Konzentrationslager Natzweiler-Struthof und seine Außenkommandos an Rhein und Neckar 1941–1945, Berlin, 2010

Wasserstein, Isak: Ich stand an der Rampe von Auschwitz, Norderstedt 2011

Wüste 10 – Gedenkpfad Eckerwald.
Das südwürttembergische Schieferölprojekt und seine sieben Konzentrationslager. Das Lager Schörzingen und sein Außenkommando Zepfenhan. Initiative Gedenkstätte Eckerwald e.V., Deißlingen 2001

Im Netz:

Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb
www.gedenkstaettenverbund-gna.org
Informationen über die im Dachverband Gäu-Neckar-Alb vereinten Gedenkstätten; jeder Gedenkort (Albstadt-Lautlingen, Baisingen, Bisingen, Eckerwald, Haigerloch, Hailfingen-Tailfingen, Hechingen, Rexingen, Rottweil, Tübingen) bietet auf der Website Arbeitsmaterialien für den Einsatz im Unterricht an.

<http://www.zollernalbkreis.de/Lde/106443.html>
Möglichkeiten des Erinnerns. Orte jüdischen Lebens und nationalsozialistischen Unrechts im Zollernalbkreis und im Kreis Rottweil. Hrsg. Landkreis Rottweil und Zollernalbkreis, Hechingen 1997, überarbeitet

www.memoria21.de
Texte Überlebender von oberschwäbischen Konzentrationslagern, darunter auch Bisingen und Dautmergen; Diskussion über die Didaktisierung von Holocaustliteratur

<http://kzgedenkstaettenbisingen.wordpress.com>

www.eckerwald.de

http://www.schule-bw.de/unterricht/faecheruebergreifende_themen/landeskunde/modelle/epochen/zeitgeschichte/ns/bisingen/index.htm
Landesbildungsserver BW: Unterrichtsmodule zum Thema KZ Bisingen

<http://daskzbisingen.wordpress.com>
Dokumentation: Das KZ Bisingen

Kontakte

Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb

Zusammenschluss der Gedenkstätten Ehemalige Synagoge Haigerloch, Gedenkstätten KZ Bisingen, KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömburg, Gedenkstätten KZ-Außenlager Halfingen/Tailfingen, Alte Synagoge Hechingen, Ehemalige Synagoge Rexingen, Ehemalige Synagoge Rottweil, Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen, Geschichtswerkstatt Tübingen
Kontakt: info@gedenkstaettenverbund-gna.org

Bisingen

Ausstellung: „Mut zur Erinnerung – Mut zur Verantwortung. Das Konzentrationslager Bisingen und der Ölschieferabbau während des Zweiten Weltkriegs“. Heimatmuseum Bisingen, Kirchgasse 15, 72406 Bisingen, geöffnet Sonntag 14–17 Uhr und jederzeit nach Anfrage, der Eintritt ist frei.

Geschichtslehrpfad über das Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers und des ehemaligen Ölschieferwerks; der Pfad ist jederzeit zugänglich.

Der KZ-Friedhof für die Opfer des KZ-Bisingen liegt an der Straße von Bisingen nach Grosselfingen, die Abfahrt von der B 27 ist ausgeschildert.

Führungen durch die Ausstellung oder über den Geschichtslehrpfad kosten jeweils 20 Euro, Anmeldung unter: 07476 1053 oder ines-mayer@freenet.de

Weitere Informationen:

Gemeinde Bisingen, Tel. 07476/896 121;
Hannelore.Grunert@bisingen.de;
Gedenkstätten KZ Bisingen e.V.,
Uta Hentsch, Tel. 07471-3898, (Uta.Hentsch@t-online.de)
<http://kzgedenkstaettenbisingen.wordpress.com>

Eckerwald

Gedenkpfad Eckerwald (Unternehmen „Wüste“, Werk 10), Führungen durch die Ruinen des Ölschieferwerks Zepfenhan schließen in der Regel auch den Besuch des KZ-Friedhofs Schörzingen ein. Die Führungen kosten 3 Euro für Erwachsene und 1,50 Euro für Jugendliche, Dauer nach Absprache.

Das Gelände und die in einem Gebäude untergebrachte Dauerausstellung ist jederzeit zugänglich (zwischen Rottweil, Schömburg und Schörzingen bei Wellendingen).

Informationen und Anmeldung zu Führungen:

Gerhard Lempp, Tel. 07420 2532, gerhardlempp@gmx.de;
Brigitta Marquart-Schad, Tel. 07426 8887, ms.brigitta@web.de;
Gertrud Graf, Tel. 07502 940806, GertrudGraf@gmx.de
www.eckerwald.de

Schömburg

Lernort und Gedenkstätte für die 1774 Opfer der Konzentrationslager Schömburg und Dautmergen: Betonwürfel mit den Namen der Opfer sowie Informationstafeln über die Geschichte der beiden Konzentrationslager. Die Gedenkstätte liegt neben dem KZ-Friedhof Schömburg an der Straße von Schömburg nach Dautmergen und ist jederzeit zugänglich.
Kontakte: wie unter Eckerwald aufgeführt.

„Wüste“-Lager 2-9

Landschaftsplanerische Aufarbeitung
Ursula Montag, Daniel Strasdeit
(ursula.montag@gmx.de;daniel.strasdeit@gmx.de)

Bundesarchiv – Außenstelle Ludwigsburg

Schorndorfer Str. 58, 71638 Ludwigsburg
Tel. 07471 899283, ludwigsburg@barch.bund.de
Das Bundesarchiv bietet als außerschulischer Lernort Lehrern und Schülern die Möglichkeit der Erarbeitung verschiedener Themen (u.a. aus den Bereichen Archivarbeit, Aufklärung von NS-Verbrechen, Umgang mit Quellen) unter professioneller Anleitung. Die Projekte werden nach Absprache auf die schulischen und zeitlichen Möglichkeiten und die von den Lehrern gewünschten Bezüge abgestimmt.
Die Betreuung ist für Schulen kostenlos.

Gedenkstätte Konzentrationslager

Natzweiler-Struthof (Elsass) und

„Centre européen du résistant déporté“

Auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers sind 2005 sowohl die völlig überarbeitete Ausstellung über das KZ Natzweiler als auch das neu errichtete Zentrum der Deportierten des europäischen Widerstands eröffnet worden. Neben den beiden Ausstellungen kann noch das Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers besichtigt werden. Eine frühzeitige Anmeldung für Gruppen ist unbedingt erforderlich.
Weitere Informationen über: www.struthof.fr

Autorinnen und Autoren

Das „Wüste“ Werk 1 ist bisher – bis auf die Arbeiten von Dr. W. Sannwald (Kreisarchiv Tübingen) – wenig dokumentiert. Für ihren Beitrag recherchierte Renate Schelling, die sich seit langem mit diesem Thema auseinandersetzt, weiter und konnte ihre Unterlagen durch wertvolle Informationen ergänzen.

Auf Spurensuche aus landschaftsplanerischer Sicht begaben sich Ursula Montag und Daniel Strasdeit für ihre Bachelorarbeit an der Hochschule für Wirtschaft und Umwelt Nürtingen. Trotz Examenstress stellten sie uns Fotos und Informationen über ihre Arbeit zur Verfügung. Sämtliche Fotografien von Daniel Strasdeit sind veröffentlicht unter Creative Commons BY-NC-SA 3.0
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/legalcode> <<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/legalcode>>

Alle weiteren Beiträge stammen von:

Hanne Grunert, seit 2005 bei der Gemeinde Bisingen für das Heimatmuseum Bisingen zuständig

Uta Hentsch, 1. Vorsitzende seit der Gründung des Vereins Gedenkstätten KZ Bisingen 2003

Gerhard Lempp, Lehrer, von 1987–1995 und seit 2009 erster Vorstandssprecher der Initiative Gedenkstätte Eckerwald

Brigitta Marquart-Schad, Lehrerin, arbeitet seit 2010 als zweite Vorstandssprecherin in der Initiative Gedenkstätte Eckerwald mit

www.lpb-bw.de